Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 5. Februar 1969 | Nummer 6

MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES FEB 10 '69

Mach mich bereit

Mach mich bereit,
daß ich nicht säume,
daß ich nicht achtlos, Herr, verträume
den großen Tag der Herrlichkeit!

Mach mich bereit,
daß ich kann wachen,
die Welt und ihre Last verlachen
und tapfer stehn im letzten Streit!

Mach mich bereit;
denn aufgegangen
ist schon mit Leuchten und mit Prangen
Dein helles Licht der Ewigkeit.

Walter Baudert

Der Ruf des Herrn

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen (Jes. 43, 1).

Eines Tages zeigte unser Sohn uns seine Kinder in Lichtbildern. Unter den Kindern sind die Zwillinge Linda und Dannie. Als die Bilder in der Reihenfolge des Alters der Kinder erschienen, nannte Linda ihre Geschwister bei Namen bis die Zwillinge vorkamen. „Ah, das sind die Zwillinge und ich!" rief Linda dabei erfreut aus. Wie jung, wie demütig, wie unwissend und arm, wie verkommen ein Mensch auch sein mag, er erkennt sich doch als ein Ich mit einem bestimmten Namen an und will auch von andern so genommen werden. In seinem Hochmut ruft es aus: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte!" und in seiner Zerschlagenheit seufzt er: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Gott hat ihm sein Selbstbewußtsein und das Vermögen, seinen Gefühlen, Lüsten und seinem Willen Richtung zu geben, verliehen, und er beläßt es ihm auch, selbst wenn der Mensch in die Gottesferne geht, doch ruft er ihn, der in der Fremde keine Ruhe findet, mit Namen und sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . . so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 28. 29).

J.B.W.

Mennoniten besuchen die Sowjetunion

Mit den Brüdern in Frunse

(Von F. C. Peters)

Frunse, in dem Ala-Tau-Gebirge eingenistet, ist die Hauptstadt von Kirgisien. Ihre Straßen sind gut geplant und breit. Ueberall sind Obstgärten, und das Wetter ist gelinde, mit Temperaturen von 85 Grad Fahrenheit.

Diese bildschöne Stadt hat den Ruf, die grünste Stadt der Sowjetunion und vielleicht der Welt zu sein. Es hat 100 Quadratmeter von Grünflächen pro Kopf. Die Bewässerungsgräben erinnern einen an Kalifornien. Der Marktplatz hat Haufen von Melonen, Arbusen, Aepfeln, Birnen, Weintrauben und anderem Obst.

Baptistische und mennonitische Frauen beim Eingang der Kirche in Frunse.

Die Leute sind stolz auf den Fortschritt, den diese Republik gemacht hat. Ehemals ein rückständiges, verarmtes Land, hat Kirgisien eine fortschrittliche Industrie und Landwirtschaft entwickelt. Die Republik führt 130 Arten fertiger Produkte nach 56 Ländern der Welt aus. Jeder Vierte seiner Bewohner studiert, und auf je 25 Menschen entfällt ein Spezialist mit einer entsprechenden Mittelschulbildung.

Die Stadt ist nach einem hervorragenden sowjetischen Soldaten, M. V. Frunse, benannt. Sein Lob wird überall verkündet, und unser Besuch des örtlichen Museums wird es uns unmöglich machen, ihn zu vergessen.

Frunse ist auch ein Zentrum für die Mennoniten-Brüder. In der Stadt zählt die Gemeinde der Baptisten-Mennoniten-Brüder etwa 1200 Glieder. Nicht weit von der Stadt ist Kant, wo eine weitere Mennoniten-Brüdergemeinde besteht, die 600 Glieder zählt. Zusätzlich zu diesen Gemeinden besteht eine unregistrierte Baptistengemeinde und eine Gemeinde kirchlicher Mennoniten.

(Fortsetzung auf Seite 3—1)

Goldene Hochzeit der Geschwister Bernhard P. Ratzlaff

(Clearbrook, B.C.)

Die Goldene Hochzeit der Geschwister Bernhard P. und Wilhelmina Ratzlaff fand am 1. Januar 1969, um 4 Uhr nachmittags, im Kellerraum der MB-Kirche in Clearbrook, B.C., statt. Die Gäste versammelten sich um die schon vorher festlich geschmückten und reich gedeckten Tische.

Die Leitung des Programms hatte der einzige Sohn des Jubelpaares, Ernst Ratzlaff aus Calgary. Er begrüßte die erschienenen Gäste im Namen der Eltern aufs herzlichste und wies auf die Wichtigkeit dieser besonderen Familienfeier hin. Sie solle dazu dienen, um Gott die Ehre zu geben. Er eröffnete die Feier mit Gebet.

Die Versammelten sangen nun gemeinsam das Lied: „Großer Gott, wir loben dich." Es folgte nun ein passendes Gedicht von Sohn Ernst. Ein Trio, bestehend aus den Kindern Abe Esaus, Erna und Edith, sang das Lied: „Beside the Still Waters."

Br. Herman Lenzmann, der Pastor der Gemeinde, ergriff nun das Wort zu einer Ansprache in Englisch nach Römer 8, 28. Nach derselben folgte ein Familiengruppengesang „Day by Day", worauf die beiden Enkelsöhne Dennis und Howard Ratzlaff, Calgary, ein Gedicht vortrugen. Diesem folgte dann ein Duett von den Enkelkindern Gerald und Leanne Esau: „God's Clock."

Nun ergriff der Jubilar das Wort und führte etwa folgendes aus:

„Bei dieser für uns so wichtigen Feier möchte ich einiges aus unserem 50jährigen Eheleben hervorheben, und wir müssen mit Samuel sagen: „Bis hieher hat der Herr geholfen."

Unsere Hochzeit war am 13. Februar 1919. Umstände halber haben wir sie vorverlegt auf den heutigen Tag. Meine Braut war Wilhelmine Kliewer, Tochter des Kornelius und der Jakobine Kliewer, Deutsch-Wymyschle, Polen. Es war eine doppelte Hochzeit, denn die Schwester meiner Frau, Albertine, heiratete an demselben Tage den Witwer Heinrich Schröder aus Deutsch-Kasun. Wir schauten mutig in die Zukunft.

Des Herrn Wege sind nicht unsere Wege. Uns wurden im Laufe von zehn Jahren vier Söhne geboren. Drei mußten wir durch einen frühen Tod abgeben, und wir blieben mit einem Sohn, Ernst, allein. Im Jahre 1929 entschlossen wir uns, nach Kanada auszuwandern. Wir verrenteten unser Land und fuhren im Juli von Polen ab. Anfangs August kamen wir in Quebeck an. Wir fuhren bis Saskatoon, wo wir unser Quartier hatten. Ich half in Dalmeny bei der Ernte, dann wollten wir wieder zurück nach Polen fahren. Wir hielten jedoch in Winnipeg an, wo wir uns einige Monate aufhielten. Dann änderten wir unseren Plan und fuhren nach Calgary, Alberta. Wir gingen dann auf eine Farm bei Acme, wo wir 24 Jahre gewohnt haben.

Wir schlossen uns der MBG zu Linden an, wo wir mit den Geschwistern Freude und Leid teilten.

Uns wurden in der Zeit zwei Töchter geboren, Martha und Edith, an denen wir viel Freude hatten. Wir blieben jedoch auch von Leiden nicht verschont. Unser Sohn Ernst verunglückte beim Schroten am Traktor. Wir denken heute noch an die Gebetsstunde, als die Gemeinde auf unserem Hofe zusammenkam und den Herrn anrief, er möchte doch gnädig sein und seine helfende

(Fortsetzung auf Seite 3—3)

Aus dem Inhalt

Editorielles	S. 2	Predigt	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	In der Zelle des Mörders	S. 9
Nachrichten	S. 4	Eine Frau wie Du	S. 10
Mission und Dienst	S. 5	Nachrufe	S. 11
Beabsichtigt, Bericht zu geben v. H. Poettcker	S. 6	Aus aller Welt	S. 13
		Am großen Feuer vorbei	S. 14

Gemeinschaft

„„So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander . . ." (1. Joh. 1, 7a).

Es ist doch etwas Großes um die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Sie sind Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. Jedes Glied des Leibes hat seine besondere Funktion zu erfüllen, die kein anderes Glied erfüllen kann, doch dienen sie alle dem einen gemeinsamen Zweck, der Erhaltung des ganzen Leibes.

Diese Gemeinschaft kann die verschiedensten Formen annehmen. Wir finden sogar in den Berichten der Apostelgeschichte eine interessante Beschreibung der Form, die diese Gemeinschaft in dieser ersten Gemeinde annahm. Die äußere Form, die Gütergemeinschaft, die „Koinonia", hat sich im Laufe der Zeit verändert, aber der Inhalt ist im wesentlichen derselbe geblieben. Wenn es dem einen wohlging, ging es allen wohl, wenn einer litt, dann litten alle mit. Dafür gibt es in den Briefen der Apostel unzählige Beweise.

Die Anabaptisten oder die Täufer der Reformationszeit versuchten diese Gemeinschaft wieder in den Vordergrund zu stellen. Ein Zweig derselben führte sogar die Gütergemeinschaft ein, und noch heute haben wir sie in den Haushaben der Hutterischen Brüder. Aber auch die Hauptströmung der Täuferbewegung, die durch Menno Simonis zu einer Gemeinschaft organisiert wurde, hatte dieses Mitleiden jedes Gliedes mit dem, der Leid trug, in den Mittelpunkt des praktischen Christentums gestellt. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß sich unter den Mennoniten Einrichtungen entwickelten, die den Zweck hatten, die Not des von Armut oder Unglück betroffenen Glaubensgenossen zu lindern und ihm helfend zur Seite zu stehen.

Ueber diese Gemeinschaft der Täufer zur Zeit Mennos habe ich eine ungewöhnliche Quelle entdeckt. Ein polnischer Forscher, Kazimierz Mezynski, hat 1961 im „Rocznik Gdanski" (Danziger Jahrbuch) eine Arbeit unter dem Titel „O Mennonitach w Polsce" (Ueber die Mennoniten in Polen) veröffentlicht. Diese Arbeit befaßt sich mit den Mennoniten in der Gegend von Danzig und an der Weichsel. Er hat jedoch auch Mennos Schriften studiert und kommt auf Grund seiner geschichtlichen Forschungen zu interessanten Schlußfolgerungen. Er ist durchaus objektiv und belegt alle seine Behauptungen mit Hinweisen auf mennonitische Publikationen, die er gelesen hat.

Mezynski erwähnt die linksradikalen Richtungen der Anabaptisten, die in der Münsterschen Katastrophe ihren Höhepunkt und Untergang fanden. Menno versucht nun die gemäßigten Täufer zu sammeln und ihnen eine andere Idee der Gemeinschaft zu geben, als die Münstersche es war. Um sich gegen andauernde Vorwürfe zu wehren, daß auch er revolutionäre Ideen verbreitet, schreibt er eine besondere Erklärung. Ich möchte nun Mezynski in freier Uebersetzung zitieren:

„Schon der Titel derselben spricht von der Situation, in der Menno seine Verteidigung schrieb: ‚Antwort auf die Beschuldigung, daß wir unsere Güter gemein haben.' Er erklärt hier, daß er nicht für eine Enteignung der Besitztümer mit Gewalt ist. Viel Diplomatie ist in diesen ersten Sätzen verborgen, in denen Menno entschieden kommunistische Losungen ablehnt. In den weiteren Teilen des Briefes sehen wir nämlich eine Verteidigung der christlichen Gemeinschaft. Die Fabel (des Menenius Agryppa) von der Einigkeit der Glieder des Leibes anführend, unterstreicht er, daß man nicht irgend ein Glied desselben pflegen kann, andere aber vernachlässigen. Die Gemeinde läßt es nicht zu, daß ihre Glieder betteln müssen, sie hilft jedem im Unglück. Wenn es erforderlich ist, muß man sogar sein Leben für den Nächsten hingeben. Nach dieser Einleitung wagt er es endlich, die ‚Gemeinschaft' zu erwähnen:

> ‚Sehet, solche G e m e i n s c h a f t l e h r e n w i r, und nicht, daß Einer des Anderen Land und Güter einnehmen und besitzen soll. Diese Liebe, Barmherzigkeit und Gemeinschaft lehren und haben wir nun schon seit siebzehn Jahren in solcher Form und Weise gehandelt (. . .).'

Am Schluß erklärt er, daß, wenn solches Leben nicht christlich ist, man sich des Evangeliums entsagen und aufhören müsse, sich Christen zu nennen und zugeben, daß ein frommes Leben — nur Phantasie und Einbildung sei. Es ist jedenfalls die Idee der Gemeinschaft, obwohl sie in diesem Schreiben vorsichtig verdeckt ist." (Seite 192—193 des Buches.)

Es würde weit über den Rahmen eines kurzen Artikels hinausführen, den Gedanken der praktisch geübten Gemeinschaft durch die Geschichte unserer Bruderschaft zu verfolgen. Ab und zu findet sie auch heute noch sichtbaren Ausdruck, obwohl wir in einem Lande leben, in dem die Sozialversicherung sich der Not jedes Bürgers annimmt. Es bleibt aber immer noch Raum, diese Gemeinschaft zu üben, indem man wahres Interesse an dem Ergehen des Bruders oder der Schwester zeigt und dieses auch praktisch unter Beweis stellt.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

An das MCC, Akron.

Liebe Freunde,

gestern war ein Tag großer Freude und großer Betrübnis zugleich. Mit einer neuen Freiwilligen waren wir in Rabat im Douar Doum, um Ort und Art der Arbeit zu sehen, die ein Verein dort begonnen hat, in dem wir einige Freunde haben. Hinter dem romantisch klingenden Namen Douar Doum verbirgt sich eine der erschütterndsten Ansammlungen des Elends, die in Nordafrika existieren. Mehrere Hügel am Rande der Stadt sind dicht an dicht bedeckt mit den Hütten und Wohnlöchern der nahezu 30 000 Entwurzelten diesen riesigen Slums. Es gibt nur wenige Wasserstellen, und sanitäre Einrichtungen sind so gut wie unbekannt. In keinem anderen „Bidonville" von Rabat ist der Prozentsatz derer die Arbeit haben, so niedrig wie hier. Es handelt sich fast ausschließlich um Familien, die vom Lande gekommen sind, weil das winzige ihnen zur Verfügung stehende Stückchen kargen heimatlichen Bodens die rasch anwachsende Familie nicht mehr ernähren konnte und es dort erst recht keine Ueberlebenschance mehr gab. Viele Leute gehören Stämmen an, deren Wohngebiete Hunderte von Kilometern entfernt sind. Vom Leben der Großstadt sind sie vollkommen getrennt — getrennt durch ungefähr ein Jahrtausend Entwicklung, das nachzuholen wäre, wenn sich jemand darum kümmerte, und durch fünf Meter Asphalt: jenseit der Straße zur Stadt hin stehen pikfeine Villen mit gepflegten Gärten und vollen Garagen.

Meine erste „Entdeckung" beim ersten Besuch in Nordafrika in der Anfangszeit der Tätigkeit vom Internationalen Christlichen Friedensdienst e.V. war der Douar Doum, und sein Bild hat mich seither nie losgelassen. Ihn wiederzusehen war erschütternd, weil er in diesen langen Jahren nicht kleiner geworden oder verschwunden, sondern weiter gewachsen und zu einem großen Symbol der Hoffnungslosigkeit geworden ist. Gleichzeitig aber konnte ich innerlich nur jubeln angesichts der Tatsache, daß dort jetzt eine wunderbare Gruppe — Marokkaner und Europäer miteinander — am Werk ist und daß eine Freiwillige des Internationalen Christlichen Friedensdienstes in das Team aufgenommen werden konnte, das sich gerade um diesen Slum bemüht. Der Verein „Ain Achaka" (d. h. „Liebe deinen Bruder") hat von der katholischen Kirche eine große Baracke in unmittelbarer Nähe des Elendsviertels zur Verfügung gestellt bekommen. Eine der ersten Aktivitäten soll ein Kursus im Maschinenstricken sein, aus dem hoffentlich eine Erwerbstätigkeit für eine kleine Genossenschaft von Bidonville-Frauen und -Mädchen hervorwachsen wird. In diesem Kursus wird unsere Freiwillige in wenigen Tagen zu unterrichten beginnen.

Wir besuchten eine Familie im Douar Doum. Der kleine Vorhof und die beiden Zimmerchen der winzigen Hütte, in der drei Erwachsene und fünf Kinder hausen, waren peinlich sauber gehalten, auch wenn die Lagerstätten nur aus dünnen Strohmatten mit einigen wenigen Lumpen darauf bestanden. Aber in einer Ecke jedes Raumes — zwei oder drei Blumentöpfe. Und die einzigen Ersparnisse wurden gerade im Bau einer ganz primitiven, aber ordentlichen Toilettenanlage in einer Ecke des Hofes verwandt.

Die Eltern der zum Teil noch ganz kleinen Kinder sehen aus wie Greise. Ihr einziger und großer Wunsch: ein Stückchen Dachpappe, damit es im Winter nicht so durchregnet. Denn die beiden großen Mädchen gehen zur Schule. Dafür spart sich die Familie alles ab. In krassem Gegensatz zur ganzen Umgebung sind sie gekleidet wie Kinder aus ganz bürgerlichem Milieu. Immer wieder ziehen die Eltern die Mädchen aus der Ecke hervor und stellen sie vor sich, wie um zu zeigen: Seht ihr, wir sind doch auch Menschen, wir gehören doch auch dazu, wir sind doch auch etwas wert. — Und diese beiden Mädchen sollen Schularbeiten machen können, wenigstens solange es Tageslicht gibt. Dazu darf es nicht durchregnen. Das ist die erste große Sorge der Familie. Man fragt sich, woher inmitten dieses hoffnungslosen Elends noch so viel Wille zum Aufbau und so viel Erwartung einer menschlicheren Zukunft kommen können. — Jedenfalls sind wir glücklich, dort dabeisein zu können. —

Wir bitten um Verzeihung, liebe Freunde, daß wir so lange nichts von uns haben hören lassen. Wir waren einfach so über alle Maßen mit augenblicklich dringender Arbeit eingedeckt, daß wir kaum noch zum Luftholen und zum „Hilfe!"-Schreien kamen. Jetzt wollen wir beides wieder tun . . .

In Kürze: Folgendes ist geschehen. Die Kimbangu-Kirche im Kongo, von der wir schon letztes Mal kurz gesprochen haben, ist jetzt offiziell korporatives Mitglied vom Internationalen Christlichen Friedensdienst geworden, und die ersten Freiwilligen bereiten sich auf einen Dienst in jenem von so unsäglich viel Gewalttat gezeichneten Land und Volk vor. Wir sagen gewiß nicht zuviel, wenn wir meinen: ein neues Kapitel im Internationalen Christlichen Friedensdienst beginnt.

In Marokko hat die Lehrwerkstatt von Polsterermeister Emil Weinert in Larache ihre Tätigkeit aufgenommen, und schon bestehen Pläne zur Verdoppelung der Zahl der Lehrstellen. Erich Ulmer, der über vier Jahre lang in der Schreinerwerkstatt in Larache unterrichtet hat, ist nach Stuttgart zurückgekehrt, um seine Meisterprüfung abzulegen. Mechanikermeister Heinz Hönes, Mitarbeiter von Peter Lehmann in Berrechid, hat eine genossenschaftliche Produktionstätigkeit der Jungen des Erziehungsheims, die die achtmonatige Grundlehre durchlaufen haben, organi-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 533-5367
G. D. Huebert, Assistent
abends: LE 3-5348
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

sieren können. Für die Maschinen von Fabriken der nahen Millionenstadt Casablanca werden Ersatzteile produziert. Auf diese Weise wird nicht nur ein Beitrag zum Bestand der Einrichtung geleistet, sondern die Jungen bekommen tatsächlich eine gewisse Berufserfahrung und damit eine ganz andere Chance, später in der Industrie eingestellt zu werden. Außerdem lernen sie schon jetzt genossenschaftliches Denken und Handeln. — Ebenfalls in Berrechid beginnt jetzt der amerikanische Mennonit John Stucky, Landwirt und Lehrer, seinen Dienst. Zu ihm wird sich bald Dipl.-Landwirt Richard Schoney (Brethren) gesellen. Der Posten des Koordinators des technischen Lehrprogramms in den marokkanischen Erziehungsheimen, den uns der zuständige Minister 1967 anbot, konnte jetzt in Zusammenarbeit mit „Dienste in Uebersee“ durch Dr. Ing. Eberhard Mayer besetzt werden. (Eberhard Mayer und Frau Hiltrud waren früher Freiwillige in Agadir.) Der Ruf stellt einen außerordentlichen Vertrauensbeweis des Ministeriums dar. — Der Internationale Christliche Friedensdienst hat nun seit langen Jahren wieder eine Station in Rabat. — Das Programm in Agadir tritt in eine neue Phase ein; darüber müssen wir einmal eigens berichten. Für Truus Derksen und Erna Reimer, die in Agadir sehr vermißt werden, sind Schwester Elfriede Knapp vom Mutterhaus Herrenberg und Bärbel Davideit aus Kiel eingetroffen. Irene Berger ist dankenswerterweise ein Jahr länger als vorgesehen geblieben; neu ist Susan Hofe (Brethren, Krankenschwester) in Agadir. Mit Erna Reimer bleiben wir in engstem Kontakt: Erna hat sich bereiterklärt, in Deutschland in unserem Sekretariat mitzuarbeiten.

Das ist Hilfe in größter Not, denn die Arbeit dort wird sich bald verdoppelt haben. Dies nicht nur wegen der neuen Projekte, sondern auch wegen des voraussichtlich Neujahr in Kraft tretenden Entwicklungshelfergesetzes. Wenn es auch nicht unseren Idealvorstellungen entspricht, so ist doch ein wichtiges Teilziel erreicht, und wir werden uns einem ganz neuen Zustrom von Bewerbern gegenübersehen.

So geht manche in Geduld ausgeworfene Saat endlich auf, und neue wartet darauf, dem Erdreich anvertraut zu werden. Es ist hohe Zeit; überall in den Ländern der Armut wächst die soziale Spannung. Der Internationale Christliche Friedensdienst e.V. bittet seine Freunde, nicht nachzulassen in Fürbitte, Opfer und Mitarbeit, und er dankt von Herzen allen, die in Treue zur Sache stehen.

Ihr Wilfried Warneck

Mennoniten besuchen die Sowjetunion

(Fortsetzung von Seite 1—2)

Wir trafen im Ala-Tau Hotel eine Anzahl Brüder, die von unserer Ankunft gehört hatten. Vier der Brüder waren in der Gruppe gewesen, die uns 1966 in Moskau traf. Unsere Aufgabe war es, die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Ich glaube, daß es unseren Brüdern schwer fiel, uns so bald gehen zu lassen, aber sie mußten sich dessen bewußt sein, daß wir Touristen waren. Als wir zurückkehrten, waren andere angekommen, und Bruder Johann Martens, der Leiter der Gemeinde zu Kant, aß mit uns Mittag.

Der Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Frunse war der Sonntagsgottesdienst. Die Brüder hatten um die Genehmigung eingereicht, daß wir in den Versammlungen sprechen dürften, und die Behörden hatten diese Genehmigung erteilt.

Die Gemeinde der Baptisten-Mennoniten-Brüder hält am Sonntag Gottesdienste ab. Der erste beginnt um 10 Uhr und dauert bis Mittag. Der zweite Gottesdienst ist in Deutsch und fängt um 1 Uhr an und dauert bis 3.30 Uhr nachmittags. Der dritte Gottesdienst beginnt um 5 Uhr und dauert bis 7.30 Uhr abends.

Der Morgengottesdienst war so überfüllt, daß man es kaum beschreiben kann. Es war bekanntgeworden, daß wir am Gottesdienst teilnehmen würden, und manche Prediger waren aus Nachbargemeinden gekommen. Der Chor stand unter der Leitung eines begabten Komponisten, und eine Reihe seiner neuesten Kompositionen wurden gesungen. Man teilte uns mit, daß dieser Bruder eine Kantate zur Jahrhundertfeier der Baptistenkirche in Rußland geschrieben habe.

Der Leiter, ein Baptistenbruder von etwa 65 Jahren, begrüßte uns warm und bat uns, die Grüße der Gemeinden in Amerika zu übermitteln. Sein Assistent war ein Mennoniten-Bruder, Aron Warkentin. Bruder Klaupiks und Viktor Krüger sprachen in Russisch, und Bruder Dyck und ich sprachen Deutsch mit Uebersetzung.

Die Gemeinde zu Frunse hat eine Reihe sehr begabter junger Brüder. Es sind einige Organisten und eine Anzahl Dirigenten unter ihnen. Der Chor besteht meistens aus jungen Sängern, mit nur wenigen älteren Leuten, die mithelfen. Der Musikdirektor der Kirche ist der Distriktverwalter aller Apotheken und hat in der Gegend einen guten Ruf. Sein christliches Zeugnis ist ganz selbstverständlich.

Ich bemerkte eine Anzahl Kinder im Gottesdienst, und dies war eine Aenderung dessen, das ich 1966 beobachtet hatte. Es gibt in den Gemeinden keine Sonntagsschulen, aber manche Eltern fangen an, ihre Kinder zu den Gottesdiensten mitzubringen, und ich wunderte mich über die Aufmerksamkeit, besonders deswegen, da sie alle standen und der Gottesdienst zwei und eine halbe Stunde dauerte.

Um 1 Uhr kamen wir zu dem deutschen Gottesdienst zusammen. Da ich auf der Plattform geblieben war, um Leute zu treffen, hatte ich keine Pause zwischen den Versammlungen. Wenigstens 50 Menschen drängten sich um mich mit Fragen über ihre Verwandten in Kanada. Eine Anzahl hatte Verwandte in unserer Gemeinde in Kitchener, Ontario. Natürlich sollte ich ihre Verwandten von ihnen grüßen, während andere mich darum baten, sie zu fotografieren und ihnen die Bilder zurückzuschicken. Nur wenige wußten etwas von Dias und den Schwierigkeiten, aus denselben Bilder zu machen. Während ich eine Familie fotografierte, die Verwandte in unserer Gemeinde haben, stellte ein Bruder sich zu der Gruppe. Ich fragte ihn, ob er mit denselben verwandt sei. „Nein“, sagte er, „aber das schadet nichts. Vielleicht wird jemand in Kanada mich erkennen, und dann können Sie ihn von mir grüßen.“

Nach dem deutschen Gottesdienst waren wir in das Heim des Bruders Aron Warkentin eingeladen. Der Bruder, der uns hinfuhr, war ein Bergwerksarbeiter im Ruhestand. Sowohl er wie auch Br. Warkentin waren im Alter von 50 Jahren in den Ruhestand getreten, welches das Pensionsalter für Bergleute ist. Beide Brüder hatten im hohen Norden gearbeitet und waren nach dem sonnigen Frunse gekommen, um hier ihren Lebensabend zu verleben. Ich versuchte mir vorzustellen, daß ich im Ruhestand wäre, und ich glaube, daß ich eine Migräne aufsteigen fühlte. Schon der Gedanke daran machte mich krank.

Ich habe eine Anzahl Brüder in den Fünfzigern getroffen, die pensioniert waren und von ihrer Altersrente lebten. Das genaue Pensionsalter ist von der Art der geleisteten Arbeit abhängig. Außer höheren Löhnen erhalten die im Norden Arbeitenden längeren Urlaub und werden früher pensioniert.

Geschwister Warkentin wohnen in einem bequemen Heim in der Vorstadt von Frunse. Es ist so sauber, wie man sich nur ein mennonitisches Heim irgendwo vorstellen kann, und es wies eine Anzahl von Bequemlichkeiten auf, die wir in Amerika als notwendig erachten würden. Sie ziehen Hühner für den eigenen Gebrauch und haben einen kleinen Garten. Eigentlich leben die Warkentins gut und sind Gott dankbar für seine Leitung in ihrem Leben.

Diese Leute haben nicht alle die mechanischen Dinge, die wir genießen oder leiden müssen, aber sie haben eine christliche Gemeinschaft, um welche sie jeder Pastor in Amerika beneiden würde. Man kann bald ihren Sinn für die Einigkeit verspüren. Bruder Warkentin hatte 14 Brüder eingeladen, und wir aßen Vorsicht zusammen. Etwa die Hälfte waren russische Brüder, darum war Uebersetzung an der Tagesordnung. Bald jedoch vergaßen sie die beiden Unkundigen und sprachen Russisch, uns dem Vorsicht überlassend.

Alle Brüder waren betrübt über die Spaltung, die durch die Abgewichenen in die Gemeinde gekommen war. Die Brüder berichteten von gemeinsamen Erfahrungen, die sie mit diesen Brüdern gehabt hatten, und jetzt waren scheinbar alle Verbindungen abgebrochen. Wir konnten ihnen auch nicht Rat geben, außer dem, daß sie lieben sollten, wo man sie anschwärze und Geduld üben sollten, wenn man sie mißverstand. Möge der Herr die Spaltung durch Buße und Liebe heilen!

Goldene Hochzeit

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Hand über ihn ausstrecken. Gott erhörte, und Ernst durfte genesen.

Ich durfte der Gemeinde mehrere Jahre als Vereinsleiter dienen. Ein besonderes Vorrecht war es, als uns die Gemeinde in den Diakonendienst berief. Im Jahre 1944 feierten wir unter großer Beteiligung unsere Silberne Hochzeit. 1953 hatte ich das Unglück, daß ich vom Reitpferd fiel und einige Wochen in Calgary im Hospital liegen mußte. Auf Anraten des Arztes sollte ich nicht mehr Traktor fahren; so gaben wir im Jahre 1954 das Farmen auf und zogen nach B.C.

Hier siedelten wir uns in Abbotsford auf der McCallum Road auf einer kleinen Farm an und schlossen uns der Central-Heights-MBG an. Wir bekamen auch hier Gelegenheit, in der Gemeinde mitzuarbeiten, indem wir zum Diakonendienst herangezogen wurden, worin wir viel Segen genossen haben. Im Jahre 1965 mußte ich mich einer Gallensteinoperation unterwerfen, und 1966 siedelten wir nach Clearbrook, Counteß Crescent, um, wo wir uns der MBG in Clearbrook anschlossen. Auch hier durften wir im Diakonendienst und in der Sonntagsschule mitarbeiten.

Im Jahre 1967 mußte sich auch meine liebe Frau einer Gallensteinoperation unterwerfen. In allen diesen Jahren haben wir mit dem Psalmisten in Psalm 103, 2, sagen können: „ . . . und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Heute zählt unsere Familie 3 Kinder, 3 Schwiegerkinder und 6 Enkelkinder: Ernst und Erna mit vier Söhnen: Gordy Dennis, Howard und Brian, Calgary; Abe und Martha Esau mit zwei Kindern, Gerald und Leanne, Vancouver; und Henry und Edith Hooge, Abbotsford. Unser Wunsch und Gebet ist, den Rest unseres Lebens, wenn es Gottes Wille ist, sei es Freude oder Leid, aus Gottes Hand dankbar entgegenzunehmen.“ Die Familie sang darauf das Lied „How Great Thou Art.“

Es folgte nun eine Ansprache von dem Bruder des Jubilars, Prediger Gustav P. Ratzlaff. Er las den 23. Psalm und wies besonders auf die Hirtentreue und Hirtenleitung des großen Hirten in dem 50jährigen Eheleben des Jubelpaares hin.

Nachdem die Familiengruppe das Lied „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern“ gesungen hatte, machte Prediger H. H. Nickel kurze Bemerkungen und sprach das Tischgebet. Alle ließen sich nun das Mahl wohlschmecken. Nach dem Mahl wurde von den Töchtern Martha und Edith als musikalisches Duett das Lied „O, Perfect Love“ gebracht. Nun folgte Freiwilliges.

Der Bruder des Jubilars, Erich P. Ratzlaff aus Coaldale, der gesundheitshalber nicht zur Feier kommen konnte, hatte mit der Post dem Jubelpaar einen schönen eingerahmten Wandspruch mit Goldkranz und Segenswunsch geschickt. Der Neffe, Erich L. Ratzlaff, Winnipeg, der von seiner Arbeit als Schriftleiter der „Mennonitischen Rundschau“ nicht fortkonnte, sandte einen Spruch „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8).

Glückwünsche brachten Br. Rudolf Nickel, Prediger C. D. Töws, Prediger N. Dyck, Neffe Harold Ratzlaff, Neffe Andrew Kliewer, Br. Henry Bartel, Br. David Schartner und Br. Abram Schmidt. Br. Cornelius Töws überbrachte einen Gruß im Namen der Gemeinde zu Linden, Alberta.

Die Diakonengeschwister der Clearbrook-MBG sangen das Lied „Bei dir, Jesu, will ich bleiben“. Br. Harder grüßte das Jubelpaar im Namen aller Diakone der Gemeinde.

Br. B. P. Ratzlaff, der Jubilar, bedankte sich bei allen, die geholfen hatten, dieses Fest in solcher Weise möglich zu machen und zur Verherrlichung Gottes beizutragen. Nach einem weiteren Musikduett von den beiden Töchtern schloß Br. Heinrich Klassen die Feier mit einigen Bemerkungen und Gebet. Dann wurde noch Gelegenheit gegeben, dem Jubelpaar zu gratulieren und sich in das Gästebuch einzutragen.

Im Auftrage des Jubelpaares,

Gustav P. Ratzlaff

P.S. Geschwister Bernhard P. Ratzlaff möchten allen recht herzlich danken, die ihnen Karten und Geschenke übersandten und ihnen zu diesem Jubiläumsfest gratulierten.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon 339-4678

Nachrichten

— Aus Moskau ist die Nachricht eingetroffen, daß eine Serie von 20 000 Bibeln und 30 000 Gesangbüchern ausgegeben ist. Die Bücher werden an die Baptistengemeinden verteilt. Die Baptisten und die Mennoniten arbeiten in Rußland zusammen.

— Das kanadische föderale Büro für Statistik gibt folgendes an: Kanada hat 20 744 000 Einwohner. Von diesen sind 10 192 200 unter 25 Jahre alt, und von diesen sind 5 189 200 Personen männlichen und 5 003 000 Personen weiblichen Geschlechts. Ein Viertel der Bevölkerung Kanadas ist 25 bis 44 Jahre alt, 10 Prozent ist 45—54 Jahre alt und 7,7 Prozent ist 65 Jahre alt oder älter. Die Statistik zeigt weiter, daß in Kanada 10 600 Männer und 17 900 Frauen leben, die 90 oder mehr als 90 Jahre alt sind.

— Die Jugend der Kitchener-MBG, Ontario, hatte am Wochenende vom 24. bis 26. Januar ein „Young People's Ski Weekend" bei Pioneer Camp im Norden von Ontario mit erbaulichen Diskussionsgruppen. Als Ausgleich zu den Schwesternvereinen war ein „Men's Winter Retreat" in Paris, Ontario, für das Wochenende vom 31. Januar und 1. Februar. (K. Käthler)

— Sechzehn junge Leute aus der Greendale-MBG, Sardis, B.C., besuchen in diesem Schuljahr verschiedene höhere Lehranstalten. Harvey Klassen, Walter Driediger, Gilbert Dück, Ted Driediger und Bill Esau besuchen das MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., Wilma Bergmann und Julie Braun sind im „Bethany Bible Institute" in Hepburn, Sask., Janet Johnston und Garry Thießen besuchen das „Trinity Junior College", Langley, B.C.; Judy Warkentin und Evelyn Nichol sind im „Nurses' Training, Royal Columbia", New Westminster, B.C., Rita Friesen studiert an der „University of Victoria", Victoria, B.C., Judy Dirks und George Driediger lernen an der „University of British Columbia", Vancouver, B.C., Marianne Klassen und David Fast sind Studenten am „Western State College", Bellingham, Washington, USA.

— Das Janz-Team hatte vom 24. bis 26. Januar in der „Evergreen"-Halle in Chilliwack, B.C., Evangelisationsversammlungen.

— Die Zahl der Mormonen nimmt stark zu. In den ersten acht Monaten des Jahres 1968 waren es 66 657 Personen, die sich zum Glauben der Mormonen bekannten und sich ihnen anschlossen. Bis zu Ende dieses Jahres (1969) glaubt man, daß die Zahl der Anhänger dieser Glaubensrichtung bis auf drei Millionen steigen wird.

— Das „Eden Christian College", Niagara-on-the-Lake, Ontario, hatte am 28. Januar „open house", wobei Lehrer, Schüler, voraussichtliche Schüler und Freunde miteinander Gemeinschaft hatten.

— Am 26. Januar gab Prediger J. A. Tanner einen illustrierten Bericht von der Aussätzigenmission. Die Versammlung war im MBG-Bethause in Boissevain, Manitoba.

— Prediger Jacob Schmidt, Pastor der Salem-MBG, Winnipeg, diente am 12. Januar in der Elmwood-MBG im Interesse der „Gospel Light"-Mission. Am 14. Januar, abends, war Schwester A. J. Neufeld, Winnipeg, die Gastrednerin in der Salem-MBG. Sie sprach zu den Frauen der Gemeinde und zu sonstigen Anwesenden über die Missionstätigkeit in Europa. So wie die andern MB-Gemeinden Winnipegs, so wird auch die Salem-MBG im Februar eine Missionskonferenz abhalten. Darüber gibt diese Ortsgemeinde folgendes bekannt: Am 9. Februar, 11 Uhr morgens, ist der Gastredner Pred. Vernon Wiebe, 7 Uhr abends Pred. J. H. Epp, beide aus Hillsboro, Kansas, am 11. Februar, 7.30 Uhr abends, Pred. Dwight Wiebe, Hillsboro, Kansas, am 12. Februar, 7.30 Uhr abends, Pred. James Lomheim, Calif., am 16. Februar, 11 Uhr morgens, Pred. G. H. Janzen, Fresno, Calif.

— Am 12. Januar wurde in Toronto, Ontario, eine außergewöhnliche Versammlung (Special Community Centre Meeting) abgehalten. Es wurde da ein besonderer Film (70 Minuten lang) „Without Onion" gezeigt. Er ist von besonderem Interesse für junge Leute, denn er handelt von den „Teenagers" der amerikanischen Hauptstraßen.

— Vom 15.—17. Januar hatten die MB-Gemeinden in Kolumbien eine Konferenz. In Kolumbien sind etwa 500 Glieder der MBG. Diese gehören 20 Gemeinden an. Diese haben sich das Ziel gesetzt, in fünf Jahren zehn neue Gemeinden zu gründen und die Gliederzahl bis auf 2000 zu bringen.

— Geschwister A. A. DeFehr, Winnipeg, machen eine Weltreise und werden im Auftrage des MCC viele MCC-Stationen besuchen. Sie fahren beide auf eigene Kosten. Wir wünschen ihnen Gottes fortwährende Bewahrung. Mögen sie auch viel Segen ausstreuen.

— Das Bulletin der Nordkildonan-MBG, Winnipeg, gibt folgendes bekannt: Unsere Missionskonferenz, die mit den anderen Gemeinden Winnipegs zusammen organisiert ist, wie auch mit dem Bibel-College, fängt Sonntag morgens, den 9. Februar, an. Voraussichtlich werden die folgenden Brüder dienen: Dwight Wiebe vom Christlichen Dienst, Jim Lomheim vom „Missionary Aviation Fellowship", G. H. Janzen, früher Brake, Deutschland, H. Buller aus Kolumbien, Vernon Wiebe, Sekretär der MBG-Missionsbehörde. Betet für diese Konferenz.

— In der Coaldale-MBG, Alberta, hatte die Jugend am 26. Januar, abends, ein Programm. Das Thema war „Jugend und Erwachsene im gegenseitigen Verständnis untereinander".

— Die Zentral-MBG, Saskatoon, Sask., feierte am 19. Januar, abends, ein Tauffest. Prediger Lawrence Redekopp diente mit einer Taufansprache.

— Der Verein „Ladies Missionary Fellowship" der River-East-MBG, Winnipeg, hatte am 30. Januar eine Gemeinschaftsstunde. Man hatte eine „Panel Discussion" zum Thema „Wie sind Spannungen zu behandeln?" Getrude Harder leitete die Besprechung.

— Br. Urbane Peachy, der Direktor der Personalabteilung des MCC (Akron), Penn., USA, war vom 27. bis 30. Januar in Winnipeg, um solchen Personen beratend zu helfen, die sich für MCC-Dienst interessieren. Die Telefonnummer des MCC-Büros in Winnipeg ist 943-0155.

— Am 9. Februar nachmittags beginnt in der Crescent Heights School in Calgary, Alberta, eine Evangelisation mit dem Janz-Team.

— In der Kirche der Bethany-Mennonitengemeinde soll vom 7. bis 9. Februar ein Friedensseminar für alt und jung abgehalten werden. Der Exekutivsekretär des MCC (Canada), Daniel Zehr, wird der Gastredner sein. (Nachricht aus Virgil, Ontario.)

— Eine Arbeitstagung der mennonitischen Jugend von Ontario ist in Virgil für den 15. und 16. Februar geplant.

— Vom 20. bis zum 24. Januar wurde in der Bibelschule zu Swift Current, Sask., von Dr. Henry Poettcker und den Lehrern der Bibelschule ein kurzfristiger Bibelkursus geboten.

— Am 12. Januar wurden in den Kirchen der zwei Mennonitengemeinden in Leamington, Ont., 30 Kinder eingesegnet. Abends berichtete Missionar Henry Dirks in der Stadtkirche von seiner Arbeit im Kongo.

— Ein kurzer Kursus für Prediger, Sonntagsschullehrer, Chorleiter und auch andere Interessierte wird in Leamington, Ont., vom 10. bis zum 21. Februar von den Lehrern des CM-Bibelcolleges, Winnipeg, geboten werden. Vorgesehen sind folgende Fächer: Propheten des Alten Testaments (Lehrer Waldemar Janzen), Evangelien (Lehrer P. Fast), Hymnologie (Lehrer George Wiebe).

— Der 71jährige Lorin J. McLaughlin schaffte sich vor 30 Jahren ein falsches Gebiß an. Kürzlich spürte er Schmerzen im Gaumen. Seine Frau untersuchte den wunden Gaumen ihres Mannes und stellte fest, daß er gezahnt hatte! Ein richtiger neuer Zahn war ihm gewachsen.

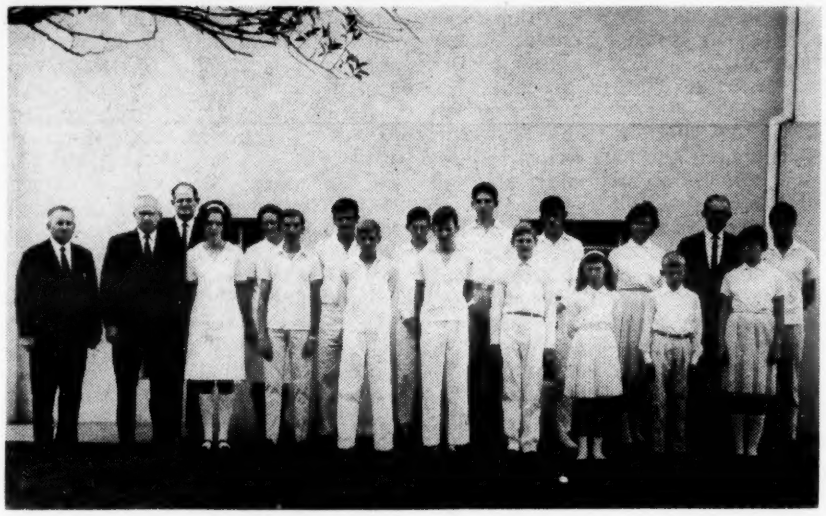
— Die jährliche Versammlung des MCC (Manitoba) findet, so Gott will, am 15. Februar im Bethause der Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, statt.

— Die Schwestern des Missionsvereins der Zentralgemeinde, Winnipeg, gedenken am 1. März im Bethause ihrer Gemeinde ein Programm zu bringen. Obzwar Prediger C. C. Peters und seine Frau in Rosenort, Manitoba, im Altersheim residieren, so kam Br. Peters zum 26. Januar doch zur Zentralgemeinde nach Winnipeg und brachte da an dem Tage eine Predigt.

— Prediger Rudy Willms, „Gospel Light Hour"-Redner über den Rundfunk, hielt am 19. Januar in der River-East-MBG eine Ansprache. Vom 27. bis 29. Januar diente Prediger Wilmer Kornelson, Exekutivsekretär der Kanadischen MBG-Konferenz, mit Ansprachen in dieser Gemeinde.

Große Taten Gottes in Curitiba, Parana

(Brasilien)



Herzliche Segenswünsche an Bruder Erich Ratzlaff als Schriftleiter, allen Mitarbeitern in der Redaktion und auch allen Mitarbeitern als Korrespondenten, ja allen Rundschaulesern. Zwar kommt es wohl mit etwas Verspätung, aber es kommt von Herzen, nämlich wir, meine liebe Frau und ich, wünschen allen ein frohes und gesegnetes neues Jahr.

Wenn wir als Gemeinde zurückblicken, so müssen wir bekennen: Wir haben viele Segensstunden vom Herrn empfangen. Dank dem, daß das Bibelinstitut der MB-Gemeinde auf Nachbarschaft ist, haben die Lehrer bei der Wortverkündigung und beim Gesang — die Schüler mit Singen und Vorträgen — zum Bau der Gemeinde und zur Ehre Gottes beigetragen. Was etwas schmerzlich bedrückend war, daß kein Zuwachs von Neubekehrten durch Taufe zu verzeichnen war. Wir hielten uns immer wieder an die Worte des Apostels Paulus an die Kolosser, Kapitel 4, 2: „Haltet an am Gebet und wachet in demselben mit Danksagung." Gott erhörte das Flehen der Geschwister, und am 24. November 1968 durften wir 15 Personen auf das Bekenntnis ihres Glaubens durch die Taufe in die Gemeinde Gottes aufnehmen. Auf dem Bilde sehen wir, in zweiter Reihe v.l.n.r., die Täuflinge: Frau Warkentin, ihren Mann Heinrich und ihren Sohn, dann in der ersten Reihe Tochter Irmi und als dritten Sohn Heinrich. Wie froh strahlten die Gesichter der Eltern, daß sie zusammen mit drei Kindern Jesum als ihren Heiland angenommen hatten und daß alle fünf auch bereit waren, Jesum in der Taufe zu folgen. Weiter sehen wir auf dem Bilde Br. Jacob August (zweiter von rechts), daneben seine liebe Frau und vor ihnen, in der zweiten Reihe, ihre beiden Kinder, die ebenfalls gleichzeitig Jesum in der Taufe folgten. Weil es eine Seltenheit ist, daß Eltern und Kinder gemeinsam an einem Tage Jesum in der Taufe folgen, sehen wir immer wieder, daß Gott gnädig ist. Auch die anderen Täuflinge sind Kinder gläubiger Eltern. Zurückblickend müssen wir bekennen: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich" (Psalm 126, 3). Und ins neue Jahr hineinblickend wollen wir mit dem Psalmisten David ausrufen: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott: dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn" (Psalm 143, 10).

Heinrich H. Janzen, Villa Guaira.

MBG-Mission und Dienst

Quelle des Lebens

Geschwister C. L. Balzer, die der Radioarbeit „Quelle des Lebens" in Deutschland vorstehen. Die Kinder sind: Ruth und Rebekka, und die Zwillinge Daniel und David.

Liebe Radiofreunde!

Durch die bestürzenden Ereignisse in aller Welt heutzutage wird die Ermunterung des Apostels Paulus für uns erneut aktuell: „Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille" (Eph. 5, 16. 17). Nicht unsere fromme christliche Betriebsamkeit ist maßgebend, sondern das Erkennen und Tun des Willens Gottes. Mit dem Liederdichter sagen auch wir:

„Das sei alle meine Tage,
meine Sorg' und meine Frage,
ob der Herr in mir regier'."

Nach längerer Zeit des Schweigens besuchen wir Sie wieder mit einem Nachrichtenbrief. Wir sind tief davon überzeugt, daß wir in den verflossenen Monaten durch Ihre Fürbitte getragen wurden. Durch Ihre Opferwilligkeit konnte der Herr die finanzielle Notdurft in der Radiomission stillen. Gott segne Sie für diese treue Mitarbeit!

Neuerscheinung: Das Ueberwinderleben. Offensichtlich wird der Glaubenskampf in unserer „bösen Zeit" immer härter. Diese Schrift, die wir in unserer Druckerei hergestellt haben, ist höchst empfehlenswert. Der Inhalt gibt Anleitung zu einem neuen Christuserleben.

Tonbandmission: Drei neue Programme stehen Ihnen nun zur Verfügung. Das Weihnachtsband besteht aus den sehr geschätzten Botschaften von Dr. J. A. Töws, umrahmt von vielen Advents- und Weihnachtsliedern.

Mitarbeiter zum Lehrdienst berufen: Zur Zeit befindet sich Dr. Janzen wieder in Europa, wo er im vollen Einsatz der Verkündigung steht. Ab Januar 1969 übernimmt er eine Lehrstelle an dem Bibelseminar, St. Chrischona. Prediger Braun ist ebenfalls an die Bibel- und Missionsschule, Brake, für ein Jahr berufen worden. Beide setzen den Dienst in der Radiomission fort und empfehlen sich der Fürbitte.

Beten Sie

— für die Lehrdienste unserer Redner Dr. Janzen und Prediger Braun,
— für weitere offene Türen der Verkündigung,
— für die neubekehrten und suchenden Seelen,
— für weitere finanzielle Unterstützung der Radiomission und für tägliche, geistliche Ausrüstung „die Zeit auszukaufen".

Dankt Gott — für seinen Segen, der in vielen Hörerbriefen wie folgt zum Ausdruck kommt:

„Ich bin zufällig auf die religiösen Sendungen gestoßen. Sie sind sehr trostbringend, ich muß sie jeden Tag hören."

„Ich danke Euch herzlich für die Gaben der Seelenspeise. Ja, die brauchen wir . . ."

Zur Begleichung von Rechnungsbeträgen oder zur Ueberweisung von Spenden an die Radiomission „Quelle des Lebens" haben wir ein Bankkonto in Winnipeg eröffnet. Senden Sie Ihre Beiträge an:

Mr. J. J. Riediger
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
Canada

Dieser Hinweis soll als Erleichterung dienen, aber keinesfalls als Spendenaufforderung angesehen werden.

Wir freuen uns, wenn Sie wieder schreiben und grüßen Sie im Namen unseres Heilandes

„Quelle des Lebens"
C. L. Balzer

*

Spannungen bringen Wachstum in Kolumbien

(Von John Görtz)

Die rapide Beschleunigung der Ereignisse in der Welt von heute hat Revolution und Veränderungen mit sich gebracht. Diese weltweite Erscheinung hat auch die Mission dazu geführt, ihre Gültigkeit, Strategie, Ziele und ihr Personal neu zu bewerten. Diese nicht immer ganz ruhige Revolution hat ihren Widerhall auch in Kolumbien. Veränderung, hauptsächlich auf die Beschleunigung des Wachstums der Gemeinden abgezielt, war für die Tätigkeit im Jahre 1968 charakteristisch. Gestattet mir, drei solche Veränderungen zu zeigen.

1. **Eine neue Auffassung der Evangelisation.** Tiefenevangelisation hat eine Philosophie der Evangelisation, verbunden mit einem hochorganisierten, wohlkoordinierten Tätigkeitsprogramm, das sich die Mitteilung des Evangeliums allen Schichten der Gesellschaft zum Ziel gesetzt hatte und bemüht war, die Ergebnisse in evangelischen Gemeinden zu bewahren. Dieses ist an und für sich nicht revolutionär, doch in dem Maßstab, in dem es in diesem Jahr in Kolumbien versucht wurde, ist es doch so.

Kolumbien hat fast 18 Millionen Einwohner, die über eine Fläche von 440 000 Quadratmeilen zerstreut sind, und ist in vier geographische Regionen und mindestens so viele Unterkulturen verteilt. Straßen und Verbindungsmittel lassen viel zu wünschen übrig. Von den 66 000 Evangelischen sind manche, jedoch nicht viele, gutausgebildete Leiter. Trotz gewisser Schwächen in dem Programm, brachte es unseren Gemeinden und ihren Leitern wichtige Erkenntnisse, die zu einem dynamischen Wachstum der Gemeinden führen sollten.

2. **Methode der theologischen Ausbildung.** Die traditionelle Schule ist dezentralisiert worden. Der Unterricht findet nunmehr in strategisch gelegenen Zentren statt, wo der Lehrer einmal wöchentlich die Schüler des Gebietes trifft, um sorgfältig geplante induktive Studien zu wiederholen, welche die Schüler während der Woche vorbereitet haben. Diese Selbststudiermethoden haben sich als effektiver erwiesen als die täglichen Klassenvorträge der Vergangenheit. Auch haben die Schüler nicht ihre kulturelle Umgebung verlassen brauchen und benötigen keine finanzielle Mithilfe, noch hatten sie die Notwendigkeit, ihre Heimatgemeinde zu verlassen, in der ihre praktische Arbeit am wirkungsvollsten war. Diese Veränderung hat in manchen Teilen von Lateinamerika beständiges Wachstum der Gemeinden gebracht, und wir erwarten in Kolumbien ähnliche Resultate.

3. **Spezifische Ziele.** Aus einem Selbststudium ist eine neue Bewertung des Programmes entstanden, mit spezifischen Zielen für die Zukunft. Wir haben unser Ziel auf 2000 neue Glieder in zehn neuen Gemeinden in den nächsten fünf Jahren gesteckt. Unsere Mitgliedschaft ist etwas über 500 in 20 Gemeinden. Um dieses Ziel zu erreichen, muß jede der gegenwärtig bestehenden Gemeinden 20 neue Glieder in jedem Jahr taufen. Alle anderen Aktivitäten sollen als positive Faktoren zur Erreichung dieses Zieles mithelfen.

Aenderungen bringen Spannungen, und Spannungen bringen Wachstum. Gott gebe, daß es so in Kolumbien sein möge!

*

70 Krankenschwestern verlassen sich auf mich

(Von Edna Thießen)

Es bedeutet große Verantwortung wenn 70 Krankenschwestern sich auf meine Leitung und Hilfe in der Pflege der Kranken verlassen. Ebenso wichtig sind die Mitteilungen ihrer persönlichen Probleme und ihre Bitten um Rat.

Das Evangelische Krankenhaus in Curitiba, Brasilien, hat 135 Betten. Es ist ein dreistöckiges, nicht sehr gut eingerichtetes Gebäude. Es wird von einem Komitee evangelischer Pastoren verwaltet. Etwa ein Drittel der Patienten sind aus den ärmeren Klassen, die nicht zahlen können. Das Krankenhaus wird von den evangelischen Kirchen unterstützt. Die meisten Einnahmen stammen jedoch von zahlenden Patienten.

In diesem Krankenhaus von 135 Betten bin ich die Leiterin der Krankenpflege. Zweimal wöchentlich habe ich eine Bibelbetrachtung mit den Krankenschwestern. Etwa 12 nehmen daran teil. Manche haben Probleme, und oft komme ich mir nicht wert vor, das Vorrecht zu haben, mit ihnen arbeiten zu dürfen und ihre Freundin zu sein. Sie bestehen darauf, daß ich nach meinem Urlaub zu ihnen zurückkehre. (Frl. Thießen soll anfangs März einen kürzen Urlaub haben.)

Curitiba hat drei Krankenschwesternschulen. In einer derselben an der Katholischen Universität habe ich keine Pflichten in der Krankenpflege, aber der Herr hat mir Eingang verschafft, indem ich manche der Mädchen geistlich betreuen darf. Obgleich sie regelrechten Religionsunterricht von einem Priester erhalten, kommen sie manchmal zu mir, damit ich ihnen die Evangelien oder Teile derselben vor ihren Examen erkläre.

In der zweiten Krankenschwesternschule in einem katholischen Krankenhaus habe ich keine Kontakte, nur daß ich die Nonnen, die dort unterrichten, öfters sehe, und unser gegenseitiges Verhältnis ist ein sehr gutes.

Die dritte Krankenpflegeschule wird von der Regierung unterhalten, und in dieser habe ich über ansteckende Krankheiten in den verflossenen zwei Jahren unterrichtet. Ich habe hier einer Reihe von Mädchen geistlich helfen können. Der Direktor und die anderen Lehrer sind Nichtgläubige, doch sind sie sehr glücklich, daß ich ein persönliches Interesse an den Mädchen bekunde.

Während die staatlich verwaltete Schule der Krankenpflege das lehrt, was der Name andeutet, ist der Unterricht darin, wie die Krankenschwestern dem Menschen beistehen können, sehr gering. Sie haben einen Priester als Lehrer, aber oft kommen sie außerhalb der Klasse zu mir und fragen, was unter gewissen Umständen getan werden müßte. Trotz langer Arbeitsstunden im Krankenhaus finde ich doch viel Freude in der Arbeit.

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Abstainers
Insurance Co.
für Nichttrinker
Vertreter
A. SIEMENS
1079 Dorchester Avenue
Winnipeg 9 Tel.: 453-6922
Dient Manitoba und N.W. Ontario

Beabsichtigt, Bericht zu geben

Vorträge von H. Poettcker auf der Bibelkonferenz in Elmwood

Im ersten Vortrag gebrauchte ich als Thema einen Ausspruch aus dem 4. Evangelium. In diesem möchte ich als einleitendes Wort einige Verse aus dem 1. Kapitel des 3 Evangeliums lesen.

„Sintemal sich's viele unterwunden haben, Bericht zu geben von den Geschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Wortes gewesen sind; habe ich's auch für gut angesehen, nachdem ich's alles von Anbeginn mit Fleiß erkundet habe, daß ich's dir, mein guter Theophilus, in Ordnung schriebe, auf daß du gewissen Grund erfahrest der Lehre, in welcher du unterrichtet bist."

Wer unter den „vielen" eingeschlossen ist, wissen wir nicht. Jedoch, wenn die Erfindungen der Forscher stichhaltig sind, dann ist Markus einer von diesen „Vielen" gewesen.

Fast von frühester Zeit her hat man angenommen, daß Johannes Markus der Schreiber des 2. Evangeliums gewesen ist. Sowohl die frühen Kirchenväter wie auch die frühesten Handschriften geben ihr Zeugnis, daß ein Markus dieses Evangelium angefertigt hat. Seine Identität hat man zu erforschen gesucht, und wieder ist man fast ohne Ausnahme zu dem Schluß gekommen, es ist der Johannes Markus, der uns in der Apg. begegnet, und von dem Paulus und auch Petrus schreiben und an den sie Grüße abgeben. Seine Mutter mag eine Witwe gewesen sein, in deren Haus Zusammenkünfte der frühen Gemeinde stattfanden (Apg. 12, 12). Er war wahrscheinlich ein Neffe von Barnabas (12, 25); und aus seinem Schreiben schlußfolgern wir, daß er ziemlich gut geschult war.

Er hatte das Vorrecht, mit einigen Leitern der frühen Gemeinde intime Verhältnisse zu haben, denn er war Mitreisender oder Mitarbeiter von Barnabas, Saulus und Petrus.

Ehe wir die Person des Markus näher anschauen, wollen wir den Werdegang der Geschichte etwas streifen.

1. Die Erfahrungen des Schreibers

Markus war nicht ein Jünger aus dem Kreise der Zwölf. Wollten wir annehmen, wie einige es tun, daß der Jüngling, der sich am letzten Abend der Erdentätigkeit Jesu im Garten Gethsemane befand, Markus war, so müßten wir zuerst feststellen: er war nur für den letzten Akt der Evangeliumsdarstellung ein Teilnehmer. Und sogar dieses war nur ein kleiner Teil der letzten Episode.

Die Jüngerschar, die 12, zusammen mit den ersten Gläubigen, wohnten jenen letzten Begebenheiten bei und erkannten die vollere Bedeutung der packenden Szenen aus dem Leben Jesu. Nach Beendigung seines Laufs kam ihnen eine feste Ueberzeugung: Jesus Christus ist auferweckt worden! Sie befanden sich somit im Kreise derer, die aufgefordert wurden, Zeugnis von diesem Geschehen abzulegen und sich seiner Sache zu widmen. Aus dem Buch der Apostel erhalten wir die Geschichte der neuen Gemeinde und ihr merkwürdiges Wachstum.

Was war nun Markus' Verhältnis zu dieser Gemeinde? Leider wissen wir nicht die Einzelheiten, aber Anleitung zum Nachdenken hierüber gibt uns der Kirchenvater Papias. Er spricht so:

Dieses pflegte der Aelteste zu sagen: „Markus, der der Ausleger des Petrus wurde, schrieb genau von den Sachen und den Aussprüchen des Herrn, wie er sie behalten hatte, jedoch nicht in richtiger Reihenfolge." Denn Markus hatte weder den Herrn persönlich gehört noch war er sein Nachfolger gewesen. Später, wie ich sagte, folgte er Petrus nach, der die Lehren Jesu der gegebenen Situation anpaßte, nicht aber als ob er eine volle Darbietung der Sagen des Herrn anfertigte. Markus ließ keinen Fehler in seine geschriebene Arbeit einschleichen, sondern schrieb, so wie er behalten hatte. Denn er hatte nur eine Absicht, die er anstrebte: er wollte nichts auslassen von den Sachen, die er gehört, und er wollte auch nichts Falsches hinzutun.

Abgesehen von einigen Fragen, die Ausleger bezüglich technischen Einzelheiten hervorgehoben haben, sind die meisten in der Ansicht, daß Markus ein Geselle von Petrus gewesen ist. Somit erhielt Markus seine Einsichten sowohl von einem Jünger wie von einem Apostel (Paulus). Es hilft wohl wenig, viel darüber zu sinnen, wie weit dieses Verhältnis sich gestaltete, aber soviel ist klar: Das Predigen und das Lehren von beiden dient als Grundlage für Markus' Darbietung. Die Predigten, in der Apostelgeschichte enthalten, haben einen grundlegenden Zweck: die wollen beweisen, daß Gottes Handeln in Vorzeiten, jetzt nun seine Vervollständigung in der Ankunft des Messias gehabt hat. Die Predigt des Petrus am Pfingsttage sieht Gottes Hand im Leben Jesu. Es ist die Rede von „bedachtem Rat" und „Vorsehung Gottes". Wiederholt lesen wir: „diesen hat Gott auferweckt"; „diesen Jesus hat Gott auferweckt; des sind wir alle Zeugen"; „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat."

In Kapitel 3 geben Petrus und Johannes im Tempel ähnliches bekannt. In Kap. 4, vor dem Hohen Rat, sagen sie: „Ihr Obersten . . ." (V. 8—10; Kap. 5, 29ff. Lies durch V. 32).

Stephanus gebraucht in seiner Verteidigungsrede eine ähnliche Darbietung. Er beschreibt kurz, wie Gott in Israels Geschichte gehandelt hat und wie das Volk immer wieder ungehorsam gewesen ist. „Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben getötet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, dessen Verräter und Mörder ihr nun geworden seid. Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte, und habt's nicht gehalten." Schauen wir dann noch weiter in die Predigten des Apostels Paulus hinein, so finden wir wieder die fehlerlosen Beweise. Die Geschehen, die zum Tode Jesus geführt haben, werden als Erfüllung des großen Planes Gottes anerkannt — was Gott durch die Jahrhunderte gewirkt hat. „Und wir verkündigen euch die Verheißung, die zu unseren Vätern geschehen ist, daß sie Gott uns, ihren Kindern, erfüllt hat in dem, daß er Jesum auferweckte; wie denn im zweiten Psalm geschrieben steht: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt" (13, 32. 33).

Noch eine wichtige Beobachtung ist hier zu machen. In seiner Darbietung vor Kornelius gebraucht Petrus den Ausdruck: „Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israels gesandt hat, und daß er hat den Frieden verkündigen lassen durch Jesum Christum (welcher ist ein Herr über alles), die durchs ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte . . ." Der Anfangspunkt, die Taufe des Johannes, ist gerade der Platz, wo Markus sein Evangelium anfängt.

Wir haben etwas acht auf diese Predigten gegeben, weil sie eben den Inhalt dessen bieten, das Markus, ein Gläubiger in jener frühen Gemeinde, gehört und erfahren hat. Dieser letzte Akt, wie schon erwähnt, wurde der überwältigende Brennpunkt des Zeugnisses jener Christen. Ich behaupte, dieses war Markus' Erfahrung, und wenn wir nun zurück zur Frage kommen, warum er nicht die Kindheit Jesu betont hat, so liegt die Antwort klar vor Augen: In den l e t z t e n Tagen lag das Resultat des Handelns Gottes. In seinem Leiden, Sterben und Auferstehen ist der Mensch Jesus als Gottmensch und Herr hervorgegangen. Im ersten Vortrag bemerkten wir, daß einige meinen, die Kirche sei gleichgültig gewesen. Sie hätte doch mehr zu der Menschlichkeit Jesu sprechen sollen. Weil jene es nicht taten, mußten die verschiedenen Konzilien abgehalten werden. Aber wiederum geht man hier z.T. fehl. Dieses ist nicht das ganze Bild. Wir schauen noch einmal in die Apostelgeschichte hinein. Der Name, der die Person dieses Heilandes kennzeichnet, war J e s u s. Jesus Christus ist der eigentliche Name, aber „Jesus" wird oft gebraucht, besonders die Menschheit Jesu, seine Erdentätigkeit zu designieren. Dieses ist das fleischgewordene Wort! Die Redner in der Apostelgeschichte bezeichnen Jesus als den, der zu seinem Volke in Palästina kam; der ihnen in allem gleich wurde (die Sünde ausgenommen). Er wird als „Jesus von Nazareth" bezeichnet, und die Stadt kündigt nicht nur einen Wohnort an, sondern sie spricht von dem Elternheim, in dem er erwachsen ist. Keiner sollte mißverstehen: er ist der Jesus, der unter ihnen geweilt, mit ihnen gewandelt hat; es ist der Jesus von Nazareth, „der Mann unter euch, durch den Gott mächtige Taten vollzogen und Wunder gezeigt hat". Er ist auch der Jesus von Nazareth, den die Juden gekreuzigt haben!

War dieses das Gemeindeleben, worin Markus genährt wurde, und ich behaupte es war, so dürfte kein Zweifel vorliegen — Markus ist davon überzeugt, dieses ist ein richtiger, wirklicher Mensch gewesen. Er befand es nicht für nötig, beweisen zu müssen, daß dieser Jesus der Messias gewesen (wie gar ein Mt.), noch daß er benötigt war (wie Lk.), die Kindheitsgeschichten zu betonen. Für ihn war es genug zu wissen: Dieser Jesus war des Herrn Christus; er war auferstandener Herr der Gemeinde.

2. Markus und seine Aufgabe

Daß man den Christus erfahren, erlebt hatte, war eigentlich nur ein erster Schritt. Wie könnte man nun solche Ueberzeugung von der Menschwerdung Jesu und allem damit Verbundenen mit anderen teilen, damit auch für sie das Wort Fleisch würde? Hierin sah Markus die große Aufgabe seines Lebens. Wie sollte er die Predigten von Petrus und Paulus und die Ueberzeugungen der Bruderschaft verwenden, um eine Darbietung von dem „Christusereignis" anzufertigen? — Das Endresultat haben wir. Können wir uns den Werdegang etwas veranschaulichen?

Wayne G. Rollins schreibt in seinem Buch „The Gospels, Portraits of Christ" so:

Markus ist der Leonardo da Vinci (großer Maler) unter den Evangelisten (Evangelienschreiber). Er hat ein Gefühl für Struktur, für Gegensatz, für den Grundriß. Er ist ein schriftstellerischer Architekt, ein Schauspieler, ein empfindlicher Theologe. In einem Sinne ist er auch Erfinder. Die Form des Evangeliums, soweit wir wissen, ist seine Erschaffung. Auf jeden Fall, seine besondere Leinwand oder sein Gemälde wird das Modell für zwei andere. Markus ist der erste, der die losen Elemente der Tradition (Erzählung) in einer bestimmten literarischen Form zusammenstellt . . .

D e r E i f e r, der im Herzen des Markus infolge seiner tiefrührenden Erfahrungen brannte, war Anlaß für die Form der „Guten Botschaft". Diese Frohe Botschaft war der Ausdruck, in dem er Atem und Puls des Christusereignisses zusammenfaßte. Die gute Nachricht war nicht statisch, als ob sie nicht vom Platze kam, noch in einem geschriebenen Wort eingekerkert; vielmehr war sie eine Wirklichkeit, lebhaft mit jedem Menschen und seinem Schicksal verbunden. So betrachtet Markus das Evangelium, das er proklamiert.

Die T r a d i t i o n will wissen, daß Markus sein Evangelium zu allererst für die Gemeinde in Rom anfertigte. Verfolgung war schwer gewesen, und unter dem Kaiser Nero hatten viele ihr Leben dahingeben müssen. Entweder kurz zuvor oder nach der Hinrichtung von Petrus und Paulus, bewogen die Christen in Rom Markus, die Geschichte, die so oft aus dem Munde Petri geflossen war, niederzuschreiben. Darüber will Clement von Alexandrien Bescheid wissen.

Wahrscheinlich hatte Markus eine zwiefache Absicht im Schreiben seines Evangeliums: einmal, die Erzählungen des Petrus aufzubewahren, und zweitens, die Gemeinde zu stärken. In einer Zeit der Verfolgung konnte diese Schrift den Treuen vorgelesen werden, und durch dieselbe wurden sie angespornt, weiter zu zeugen und als richtige Missionare ihre Aufgabe zu erfüllen. Von diesem Standpunkt aus gesehen wird uns die Darbietung verständlicher und auch wichtiger.

Wenn wir von Absichten in der Anfertigung einer Schrift sprechen, kann es helfen, wenn wir einen Vergleich anstellen. Dean Farrar schreibt wie folgt: „Matthäus begehrte die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden; er deutete auf die Erfüllung der alttestamentlichen Prophetie hin; er wollte beweisen, daß Jesus der jüdische Messias war, der Sohn Davids und auch Abrahams. Lukas beabsichtigte, das Christentum mit der herantretenden Zukunft zu verbinden; die Arbeit Jesu mit der Menschheit zusammenzustellen; Jesus als den Sohn Adams und den Welterlöser darzustellen. Johannes schrieb sein Evangelium, um Jesus mit dem Ewigen zu verbinden; den tiefsten Nöten der Seele zu dienen; die tiefsten Anstrebungen des Geistes zu sättigen. Markus beabsichtigt in seinem kurzen, lebhaften Evangelium etwas, das mehr beschränkt ist, obzwar nicht weniger notwendig. Er wollte Jesus als den Gegenwärtigen, im alltäglichen Leben Handelnden, darstellen; er wollte Jesus als den Arbeiter unter Menschen, in der Fülle seiner Kraft und in der ehrfurchterregenden Majestät seiner menschlichen Persönlichkeit bezeichnen; dieser Mann war der fleischgewordene, wunderwirkende Sohn Gottes."

(Fortsetzung auf Seite 12—2)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Komme zu Jesu

**In das Hasten und Jagen der Zeit,
in die trauernde Einsamkeit,
in die Stunden voll Reu und Schmerzen,
in die kranken betrübten Herzen
ruft der Heiland auch mir und dir:
Kommet doch alle, o kommt zu mir.**

**Bist du mühselig und sorgenbeschwert?
Scheint dir das Leben nicht lebenswert,
liegt auf der Seele die Bürde der Sünden,
kannst du nicht Ruhe noch Frieden
finden?
Höre wie tröstend der Heiland spricht:
Ich gebe dir Ruhe — fürchte dich nicht.**

**Macht dir der eigene Wille Qual,
fehlt dir die Demut und Sanftmut
zumal?
Gehe zu ihm in die Schule und lerne
Sanftmut und Demut; er schenkt sie dir
gerne
so nur findest du deine Ruh.
Komme zu Jesus, eile ihm zu.**

Peter Siebenbrunns große Tat

(Von Karl Böttcher)

Peter Siebenbrunn war ein Armhäuslerbub, der nie Vater und Mutter gekannt hatte. In seiner Kindheit wurde er von einem zum anderen geschoben, keiner mochte ihn lange haben, denn er war zu klein und schmächtig, um auf dem Hofe oder auf dem Felde viel helfen zu können. Er selbst aber lebte sich zur eigenen Freude, pfiff und summte den ganzen Tag, stand sich mit dem alten Dorfschulmeister gut, weil er ihm die Gänse hütete, und ging bei ihm aus und ein und lernte daher bei ihm mehr, als er eigentlich als Armhäuslerbub beanspruchen durfte, ja, sogar ein paar Brocken Latein flogen ihm zu, die er dann und wann geschickt zu verwenden wußte.

Ueberall im Dorfe war Peter behilflich und gefällig, und wenn er auch selten mehr als einen Knuff oder ein nicht zu zartes Kosewort zum Lohne erhielt, war er doch nie gekränkt.

„Ich bin der Armhäuslerbub! Und wenn die Bauern nicht mal mehr an mir ihren Aerger oder Zorn auslassen sollen, ja, an wem in aller Welt denn sonst?" dachte der Junge und lachte zu jedem Knuff und über jedes rauhe Wort. —

Als Peter Siebenbrunn nun der Schule entwachsen war, fragte ihn der Dorfschulze: „Na, Knirps, was willst du nun werden? Bist ein Dreikäsehoch und dürr wie Scheuergras! Ich wüßte ja etwas für dich, aber ob es für dich paßt, Quecksilbermännel, das weiß ich nicht."

„Und das wäre, Herr Vormund?"

„Ein Schneiderlein, Bei Meister Fink in Papenbrink, da könnt' ich dich unterbringen."

Peter Siebenbrunn lächelte und sagte: „Wo es dir gut geht, da ist dein Vaterland! Warum soll ich, Herr Vormund, nach Papenbrink, wo es mir doch in unserem Dorfe Todenmann so gut geht? Und ein Schneider, Herr Vormund? — All mein Tag wie ein Türk mit untergeschlagenen Beinen auf dem harten Tisch hocken? — Mit Verlaub, Herr Vormund, ich möchte gern ein Schreiner werden."

Aber der Meister Taz im Oberdorf brauchte heuer keinen Lehrbub, und dem Meister Kircheis im Niederdorf war der Peter doch gar zu wenig an Muskelkraft. So blieb noch der Uferschreiner, der so hieß, weil er seine Werkstatt am Weseruter aufgebaut hatte.

Sebastian Kroth war sein eigentlicher Name. Er war ein schweigsam und verhutzelt Männchen, mehr Bootsbauer als Schreiner, jedoch ein Paar flinke, kluge Aeuglein leuchteten aus dem verwitterten Antlitz, und gar grundgut konnte er dreinschauen.

Er sah sich den Peter lange sinnend an, dann schüttelte er den Kopf, aber da platzte der Bub in seiner Angst, auch hier abgewiesen zu werden, heraus: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an!"

Da lächelte der alte Handwerker fein und verständnisinnig und nickte nun und sagte kurz: „Magst bleiben, Knirps!" —

Jetzt war Peter ein Schreinerlehrling und — es sei gleich gesagt — kein schlechter.

Von früh bis abends auf den Beinen, allzeit froh und lustig, immer ein Liedlein auf den Lippen, so brachte er Sonnenschein in den muffigen, stillen Kasten, der Meister Kroths Haus bisher gewesen war.

Als am Ende des vierten Lehrjahres Peter als Gesellenstück eine wunderfeine westfälische Linnentruhe getischlert hatte, wurde er freigesprochen. Die Welt stand ihm offen, er konnte hinaus.

Aber er blieb seinem Meister zuliebe in der Uferwerkstatt, denn Herr Kroth war alt und wackelig geworden, und ohne den frischfröhlichen Peter wäre sein Geschäft sicher bald eingegangen und der Meister dazu. Er war all die Jahre wie ein Vater zu ihm gewesen, und das vergalt ihm Peter nun durch Fleiß und Treue.

Aber doch wäre bald ein jäher Riß in diesen Bund gekommen! Und daran trug der Himmelfahrtstaler die Schuld.

Der Himmelfahrtstaler? Was hat es damit für eine Bewandtnis?

Der Volksmund erzählt, daß dort, wo heute das Dorf Todenmann liegt, vor Hunderten von Jahren in trockenen Sommerszeiten eine Furt, also eine Durchfahrt für Wagen und Reiter gewesen sei. Weil aber der Weserstrom am Knie recht heimtückisch ist, habe mancher Fuhrmann samt Roß und Wagen in den Wellen den Tod gefunden, denn man fand dort des öfteren einen toten Mann an das Ufer gespült und nannte deshalb das Dorf, das nach und nach aus den wenigen Hütten am Furteingang entstand, kurzerhand Todenmann.

Später ging die Furt ein, aber der Strom forderte nach wie vor sein Opfer, da durch den Strudel an der Biegung manch Boot und Schifflein erfaßt wurde und kenterte. Da aber die meisten Bewohner des Ortes des Schwimmens unkundig waren, konnte oft den Versinkenden und Hilferufenden keine Rettung gebracht werden.

Nun kam vor vielen Jahrzehnten ein neuer Dorfschulze in Todenmann an die Spitze der Gemeinde. Der bestimmte, daß jeder junge Mann im Dorfe, so er kräftig und gesund wäre, das Schwimmen zu erlernen hätte.

Um der neuen Sache einen Anreiz zu geben, wurde vom Aeltestenrate des Dorfes festgesetzt, daß jeder, der die dort etwa neunzig Meter breite Weser zu durchschwimmen vermochte, auf Kosten des Dorfes einen Silbertaler als Preis erhielt.

Nun fand seit sechzig oder siebzig Jahren alljährlich zu Himmelfahrt das große Schau- und Prüfungsschwimmen statt, und damit verband man ein fröhliches Volksfest. Die Sieger, die den Strom bezwungen hatten, standen im Mittelpunkt der Lustbarkeiten, wurden hoch geehrt und hatten im besonderen das Recht, an den Gemeinderat einen Wunsch zu äußern, der ‚soweit er nicht unbillig war, nach altem Brauch erfüllt werden mußte.

Meist handelte es sich bei diesen Wünschen um Verleihung einer Gerechtsame oder Konzession, um Erlassung einer kleinen Ordnungsstrafe oder dergleichen.

Heuer waren es nur zwei im Dorfe, die als Anwärter für den Himmelfahrtstaler auftraten, denn Todenmann war ein kleines Dorf: der Schmiedegeselle Hermann Röcke und unser Peter Siebenbrunn.

Merkwürdigerweise waren beide bittere Feinde, obgleich Peter sonst im Dorfe keine Gegnerschaft besaß, aber der riesenstarke, goliathgroße Schmiedegesell hatte den kleinen, schmächtigen Peter so oft wegen seiner Armut und unbekannten Abstammung verhöhnt, daß eines Tages dem sonst so Friedfertigen die Galle übergelaufen war. Er hatte sich hinreißen lassen, dem Hermann Röck einen Schlag zu versetzen, den dieser freilich sogleich mit Zins und Zinseszins heimzahlte.

Seitdem herrschte Feindschaft zwischen beiden Gesellen. —

Die Tage vor Himmelfahrt waren regnerisch und kalt gewesen, im Gebirge hatte es tagelang geregnet, und so führte der Strom kaltes, schmutziggelbes Hochwasser, das sich reißend dahinwälzte.

Aber der Himmelfahrtstag selbst erstand strahlend aus einem nebligen, düsteren Morgen.

Peter Siebenbrunn ging zum Strome hinab und beschaute sich die wellenwerfenden Fluten. Er war ein sicherer, vorzüglicher Schwimmer und seines Sieges, das heißt der Ueberquerung der Weser, gewiß. — Da trat Meister Kroth zu ihm und sagte fast ingrimmig: „Schau dir den Fluß an, Peter!"

„Hm, hat großes Wasser heute! Aber bis zum Nachmittage, Meister, fällt er sicher um ein paar Zoll."

„Mag sein! — Aber trotzdem verbiete ich dir, zu schwimmen. Du erhältst auch im nächsten Jahre den Himmelfahrtstaler noch zeitig genug, bist ja erst neunzehn Jahre alt, Bursch."

„Meister!" fuhr Peter bestürzt auf, „das kann Euer Ernst nicht sein! Ich wäre blamiert und gälte als Feigling im Dorfe, der sich drücken will!"

„Ganz gleich! Was ich sage, das gilt! Du bist noch zu schwächlich, um das Wagnis heute zu bestehen, und du bist mir zu wert, als daß ich dulden könnte, um eines Volksbrauches willen dein Leben zu wagen. — Und außerdem, der Hermann Röck hat geäußert, er wolle während des Schwimmens dafür sorgen, daß du umkehren müßtest, er führt Schlimmes gegen dich im Schilde, und du weißt doch, du bist diesem Riesen nicht gewachsen."

„Meister, ich bitt Euch um alles..."

„Kein Wort weiter! Du schwimmst heuer nicht! Tust du es dennoch, bist du deine Stelle in meiner Werkstatt ledig. Ich kann und mag diese Verantwortung um dein Leben nicht tragen und bitte dich, meinem Gebote zu folgen!"

Was der Meister befürchtete, daß der Strom heute heimtückisch sei, sollte sich bewahrheiten.

Als am Nachmittag unter Zulauf vielen Volkes, nicht nur aus Todenmann, sondern auch aus den umliegenden Dörfern, das Schwimmen begann, das Schwimmen um den Himmelfahrtstaler, stand nur der junge Schmied Hermann Röcke am Sprungbrett. Er war eine Prachtgestalt, rank, sehnig, die Muskeln wie Eisen, das sich täglich unter seinem Hammer wand.

Nun sprang er in die Fluten, und mit mächtigen Stößen schob er sich quer durch die Wasser.

Da — was war das?!

Etwa dreißig Schritte vor dem jenseitigen Ufer stieß der Schwimmer plötzlich einen Schrei aus, wurde zweimal um sich selbst gewirbelt und dann in die Tiefe gerissen.

Ein hundertstimmiger Schreckensruf von beiden Ufern bekundete, daß man das Unglück erkannt hatte, aber noch ehe ein Boot vom Haken frei gemacht worden war, war einer, der im Gebüsch versteckt stand und zugeschaut hatte, mit mächtigem Satze ins Wasser gesprungen.

Das war Peter Siebenbrunn.

Er dachte blitzschnell: Mein Meister kann mir wohl verbieten, um den Himmelfahrtstaler zu kämpfen, aber nie und nimmer, einem Menschen das Leben zu retten.

Hei, wie er sich vorwärts schraubte, einmal auf dem Rücken, dann auf der Brust, dann in freiem Schwimmstil seitlich und mit den Armen weit ausholend.

Jetzt ließ er sich, als er die Mitte des Stromes überholt hatte, rasch flußabwärts treiben, und als er vermeinte, in der Nähe des versunkenen und abgetriebenen Hermann Röcke zu sein, tauchte er unter, und wirklich, nach wenigen Augenblicken schob er den besinnungslosen Röcke aus den Fluten hoch, hob ihn mit der einen Hand über Wasser und stieß ihn dann vor sich her, dem jenseitigen Ufer zu, zerrte ihn auf die Böschung und übergab ihn den am Flußrande nachgeeilten Menschen, die sofort Wiederbelebungsversuche anstellten. Er selbst aber wollte davoneilen, brach jedoch ohnmächtig zusammen.

Als er erwachte, lag er in seinem Stübchen in Meister Kroths Haus. Der Dorfbader, Meister Kroth, der Pfarrer und der Dorfschulze standen an seinem Bett.

(Fortsetzung folgt)

Die Heilung eines verzagten Herzens

„Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise und kam hinein und setzte sich unter einen Wacholder und bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter. Und legte sich und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Stehe auf und iß! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum andernmal wieder und rührte ihn an und sprach: Stehe auf und iß! denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb und kam daselbst in eine Höhle und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürgt, und ich bin allein übriggeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen" (1. Könige 19, 4—10).

Nach Hebräer, Kapitel 11, gehört Elia zu den Glaubenshelden, wenn auch sein Name nicht besonders angeführt wird. Aber dort heißt es am Schluß des 32. Verses: „. . . und die Propheten." Zu diesen wollen und müssen wir Elia zählen, denn er war ein gewaltiger Prophet. Da erhebt sich allerdings die Frage, ob er denn gerade durch seine Flucht und Verzagtheit als ein Glaubensfeuer nur noch ein Fünklein ist, und dies Fünklein zu erlöschen droht, so läßt doch der Herr seine Gnadenhand nicht von ihm ab. Auch ein Elia kämpfte sich wieder zu dem „Dennoch" des Glaubens hindurch. Der Herr heilte das verzagte Herz und nahm endlich den Propheten in Ehren an.

1. Des Gottesknechtes Verzagtheit

In Kapitel 18 sehen wir den Propheten auf der Höhe seines Glaubens. Wie ein Held mitten im sturmbewegten Meer steht er auf dem Berg Karmel. Das ganze Volk samt seinem König schien für Gott gewonnen zu sein. Alle hatten begeistert gerufen: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" Nun finden wir ihn wieder, verzagt unter dem Wacholderstrauch. Worin hatte denn die Verzagtheit ihren Grund? Elia mußte eine schmerzliche Enttäuschung erleben, wie selten ein Sterblicher. Zurückgekehrt ins Königsschloß, beginnt Ahab mit stürmischer Rede seine Erzählung: „Der Thisbiter hat gesiegt . . .!" Welchen Eindruck machen diese Worte auf Isebel? Einen ganz verfehlten. Ihr Angesicht verrät es: Hohn, Zorn, Erbitterung und Rachsucht lagern sich auf demselben. Ihre Augen beginnen zu funkeln wie die einer gereizten Natter. Der König erzittert. Er fällt um. Im Nu ist er ein ganz anderer Mann. Anders denkt er über die Vorgänge auf dem Karmel. Vorbei ist es mit den guten Vorsätzen. Isebel selber hat sich bisher still verhalten. Nun aber heißt es: Elia muß sterben!

Auch am Volk ist der Prophet ganz enttäuscht. Eben hatte es noch aus tiefstem Herzensgrunde Gott recht gegeben. Was hätte auch eine Isebel machen können, wenn alle wie ein Mann erklärt hätten: Nie wird dem Manne Gottes ein Haar gekrümmt! O, auf das Volk kann man sich nicht verlassen. Heute ruft es: Hosianna! und morgen: Kreuzige ihn! Gewiß waren auch solche dabei, die ihrem Gelöbnis treu blieben, aber die blieben im Hintergrund. Sogar an Gott wollte der Prophet irre werden. Mußte er nicht nach dem bisherigen Verlauf der Ereignisse fest überzeugt sein, daß die Stunde Gottes gekommen sei, Israel zur Erneuerung und Bekehrung zu führen. Und nun sah er seine ganze Arbeit vernichtet. An sich selber wurde er irre. War nicht alles Täuschung, etwas Selbstgemachtes und fleischlicher Eifer? Das waren die Gedanken, die sein Herz durchströmten.

Dazu kam aber noch die körperliche Erschöpfung. Denken wir nur, was dieser Mann alles in den letzten Tagen erlebt hatte. Nun kam, wie bei Ebbe und Flut, der Rückschlag. Er hatte nur wenig gegessen und wenig geschlafen. Er war ganz abgespannt. Auch machte sich jetzt das Gefühl der Vereinsamung geltend. „Ich bin allein übriggeblieben." Das ist auch heute noch eines der tiefsten Seelenleiden. Aber das alles war nicht der tiefste Grund seiner Verzagtheit. Wir nennen es ein unerlöstes Ichleben! Elia eiferte heftig für den Herrn. Bei ihm war noch viel eigenes Feuer — ein Stück eigene Eliaskraft. Nach dem Vorgang auf dem Karmel erwartete er eine vollständige Niederlage der götzendienerischen Macht und einen völlig umschaffenden Sieg der Gottesmacht — eine Erweckung. Statt dessen sagte er: „Es ist genug, ich will sterben!" (1. Kön. 19, 2).

Kennen wir auch diese Sprache? So spricht: der Kranke, von anhaltenden Schmerzen zermartert — das Weib, das an einen rohen, sinnlichen Mann gefesselt ist — der Jüngling, der seine schönsten Pläne zerstört sieht — die Jungfrau, deren Liebe enttäuscht wurde — die Mutter, die schlechte Erfahrungen mit ihren Kindern machte — der Knecht Gottes, der so wenig Frucht in seiner Arbeit sieht. Aber ist das die rechte Sterbensfreudigkeit? Ist das die richtige Bereitschaft? Ist es nicht vielmehr Kreuzesflucht und Leidensscheu? War nicht bei Elia eine verborgene Ichliebe, eine große Einbildung und gekränkter Hochmut dabei? Sehen wir bei Paulus in Phil. 1, 12—26, worin die wahre Sterbensfreudigkeit bestand, nicht im Singen von Heimwehliedern, sondern im Bereitsein und in treuer Pflichterfüllung, im Arbeiten, Wirken, Kämpfen, in der Liebe für andere.

2. Wie Gott anfängt, das verzagte Herz zu heilen

Gottes herstellende Liebe ist hier besonders groß. Er erhörte nicht des Elias Gebet, denn er war hier auf dem Weg des Ungehorsams. So konnte der Herr ihn nicht von der Erde wegnehmen. Auch wäre er all der späteren Segnungen verlustig gegangen und hätte die Himmelfahrt nicht erlebt. Also kam nicht der Engel des Todes, sondern sein freundlicher Bruder — der Schlaf. In einem heilsamen Schlaf fand der müde Gottesknecht Erquickung. Leibliche Ruhe ist manchmal die Vorbedingung zur Wiederherstellung.

In der Erscheinung des Engels sehen wir einen weiteren Schritt auf diesem Weg. Der Prophet sollte erkennen, daß der Herr ihn nicht vergessen hatte, sondern an ihn dachte. Sind wir nicht manchmal in ähnlicher Lage? Da kommt vielleicht ein Engel in Gestalt eines lieben Menschen, eines Briefes, eines tröstendes Gotteswortes, und wir müssen uns zurufen: Der Herr denkt doch noch an uns. Auch erfuhr Elia eine wunderbare Speisung. Der Engel brachte ihm Speise und Trank und weckte ihn mit den Worten: „Stehe auf und iß!" Gottes Liebe ist doch eine unveränderliche. Wenn wir bei Menschen in Ungnade fallen, entziehen sie uns zuerst Wasser und Brot. Hier ist es nicht so. Gott eröffnete ihm eine liebliche Aussicht. Der Engel weckte und stärkte ihn zum zweitenmal, wahrscheinlich am Morgen. „Stehe auf . . ., denn du hast einen weiten Weg vor dir." Das Wort klang wie ein Harfenton an sein Ohr, wie ein Gruß der ewigen Liebe. Der Prophet dachte, er befinde sich überhaupt auf keinem Weg. Das war für ihn vorläufig genug. Er merkte, daß der Herr seine Hand von ihm noch nicht entzogen hatte.

3. Elia am Berg Gottes Horeb

In Kraft dieser Speise wanderte er vierzig Tage bis zum Sinai. Was zog ihn zu dem heiligen Berge, wo Jehova einst den Bund mit seinem Volk geschlossen hatte? Erwartete er eine Bundeserneuerung? Hoffte er, dort den Faden wieder zu finden, die Lösung seines Lebensrätsels? Oder wollte er hier als Einsiedler leben, bis der ersehnte Tod kommen würde?

In eine düstere Höhle verkroch er sich. Es war in ihm wieder dunkel geworden. Wie er nun sinnend und grübelnd dasaß, wurde er belebt. Er hörte Gottes Stimme: „Was machst du hier, Elia?" Mit dieser Frage weckte Gott Elia auf, wie einst den Adam, den Kain oder später den Jona. Auch im Neuen Testament kommen ähnliche Aufrüttelungsfragen vor, so wie bei Petrus. Der Prophet sollte sich bewußt werden, daß er einen eigenen Weg gegangen war. Aber er durfte sich auch einmal aussprechen; das hatte er unter dem Wacholderstrauch noch nicht können. Nun kam es heraus: „Ich habe heftig geeifert . . ." (Verse 10 und 14). Jetzt mußte ihn der Herr durch Anschauungsunterricht über seine bisherige Tätigkeit aufklären.

Wir achten auf das wunderbare Schauspiel in der Natur, durch das Gott zu ihm redete. Zuerst erhob sich ein ungeheurer Sturm, dem nichts widerstehen konnte. Er zerriß die Berge und zerbrach die Felsen. Riesige Steinblöcke stürzten ins Tal und hundertjährige Bäume wurden entwurzelt. Aber der Herr war nicht in dem Winde. Dann kam ein Erdbeben. Es begann zu donnern im Innern der Erde und ihre Grundfesten wurden erschüttert. Der Boden unter seinen Füßen fing an zu wanken. Gähnende Spalten öffneten sich. Aber der Herr war nicht in dem Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein Feuer. Der Himmel sah aus wie ein Flammenmeer. Jeder Gipfel der Berge erglühte. Das Tal glich einem ungeheuren Schmelzofen. Aber der Herr war nicht im Feuer. Das Feuer erlosch. Da erhob sich von ferne ein stilles, sanftes Säuseln. Darinnen war der Herr.

Nun hatte der Prophet eine Erklärung, warum sein Werk nicht gelungen war. Seine prophetische Tätigkeit glich dem Sturmwind, dem Erdbeben und dem Feuer. In Elias Auftreten war ein Stück eigener Kraft, eigenes Feuer, deshalb konnte daraus ein wahrhaftiges Beugen und Bekehren des Volkes nicht geschehen. An der Stimme des zarten Flüsterns sollte er an seiner eigenen Seele erfahren, daß das, was eigentlich das Herz erweiche, schmelze und bekehre, doch nur die Gnade, das stille Wirken des Geistes sei. Alle Erfolge im Reiche Gottes, in der Gemeinschaft des Herrn, in unseren Familien, im eigenen Herzen können nicht vom Donnern des Gesetzes und nicht in eigner Kraft geschehen, sondern nur durch die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes.

Der Herr wies ihn in neue Arbeit. Wohl mit gebeugtem, zerbrochenem Herzen hat er seine Klage wiederholt. Nun schickte ihn der Herr seines Weges zurück, den er gekommen, und stellte ihn wieder in seinen Dienst: er sollte Hasael zum König von Syrien, Jehu zum König von Israel und Elisa zu seinem Mitarbeiter und Nachfolger salben. Beide konnten sich nun ergänzen; er brauchte auch nicht mehr so allein stehen. Ein Mitkämpfer stand ihm zur Seite. Arbeit ist oft das beste Heilmittel für einen verzagten Menschen.

Dann enthüllte er ihm noch die verschleierte Gottesgemeinde. Schmerzlich hatte der Prophet geklagt: „Ich bin allein übrig geblieben." Aber da öffnete ihm Gott die Augen: „Es sind noch 7000 in Israel, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor Baal. Dies zu wissen, kann auch uns zur Ermunterung dienen.

Nach etlichen Jahren mühsamer Wanderung durfte dann der Knecht des Herrn einziehen in die Herrlichkeit. In einem feurigen Wagen wurde er in den Himmel entrückt.

Geraten auch wir in Zeiten großer Verlegenheit, so möchten auch wir wieder aufgerichtet werden, so daß wir mit neuem Mut und mit Entschlossenheit, ja mit göttlicher Kraft das Werk des Herrn treiben können, bis auch unsre Zeit des Erdenlebens zum Abschluß kommt. Amen.

J. H. K.

Beteilige Dich an dem Missions-Programm Deiner Kirche!

- Deponiere Deine Ersparnisse bei dem

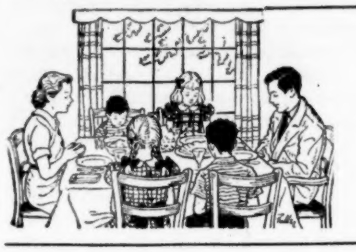
Direktorium der Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde

- Die Einkünfte von Deiner Spareinlage sind für das Missionsprogramm Deiner Konferenz bestimmt.

Um weitere Auskunft schreibe

an BOARD OF TRUSTEES
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

oder REV. PAUL WIEBE
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.



Frauen- und Familiendienst

Die Last von heut'

Du brauchst nicht mehr zu tragen,
als nur die Last von heut',
und sollst nicht weiter fragen,
als was Gott j e tz t gebeut.

Mehr soll dein Fuß nicht gehen,
als nur den nächsten Schritt,
mehr nicht dein Herz verstehen,
als was es h e u t e litt.

Nicht weiter darfst du sorgen,
als was Gott h e u t' gefällt.
Das „Später" und das „Morgen"
sei ihm anheimgestellt.

Drum trockne deine Tränen,
der Herr ist h e u t dir nah,
er kennt dein tiefstes Sehnen,
wenn's auch kein Auge sah.

H e u t will er bei dir sein,
h e u t sollst du ihn erfahren,
heut! Nicht in fernen Jahren,
nein, jetzt, wo du allein.

H e u t t r ä g t er deine Bürde,
h e u t ebnet er den Pfad,
daß h e u t e Trost dir würde
bestimmt sein heilger Rat.

Für h e u t — nicht spätre Zeiten
gibt er dir Kraft und Mut,
gibt Macht und Möglichkeiten,
ja, er macht a l l e s gut!

Für h e u t quillt dir sein Bronnen,
für heut strahlt dir sein Licht,
bald schaust in ewgen Wonnen
du ihm ins Angesicht! H.v.R.

In der Zelle des Mörders

Eine Zelle im Helsingforser Gefängnis. Eine große, hagere Dame, in einfachem grauen Kleide ist soeben eingelassen werden, und die Tür hat sich hinter ihr geschlossen. Vor ihr auf dem Boden liegt ein Mann in Gefängniskleidern. Er hat nicht die leiseste Bewegung gemacht, als die Tür sich öffnete; regungslos liegt er da, den rechten Arm über den Augen. Die Besucherin tut eine Weile gar nichts, sondern begnügt sich damit, den Liegenden zu betrachten. Viel hat sie schon von dem Mann gehört. Er ist kein gewöhnlicher kleiner Dieb oder Fälscher, sondern ein großer Verbrecher, ein Waldräuber, der ein halbes Dutzend Menschen ermordet, Reisende ausgeplündert und große Gebiete dort oben an der russischen Grenze unsicher gemacht hat. Als er nun endlich eingefangen und zu lebenslänglicher Strafarbeit verurteilt war, hatte er sich so stark und wild gezeigt, daß das Gefängnispersonal sich gar nicht zu helfen weiß und es für lebensgefährlich ansieht, seine Zelle zu betreten. Vor der Tür steht immer ein Posten.

Sie, die nun ganz allein und wehrlos da drinnen steht, hatte einen förmlichen Kampf mit dem Gefängnisdirektor bestanden, bis sie die Erlaubnis erwirkt hatte, diesen Gefangenen zu besuchen. „Hallonen", sagt sie schließlich mit leiser, aber ganz sicherer Stimme, „ich bringe dir Grüße von deinen Verwandten in der Vasagegend."

Der liegende Mann antwortet nichts auf diese Anrede. Er schläft oder stellt sich schlafend. Sie weiß es nicht recht. — Sie wartet eine Weile, dann beginnt sie wie zuvor: „Ich habe Grüße für dich, Hallonen, von den Verwandten." — Der Mann beharrt dabei, ihr nicht zu antworten. Da beugt sie sich hinab und zupft ein wenig an seinem Rockärmel. In demselben Augenblick, da sie ihn berührt, schnellt der Mann, der da mit Fesseln an Händen und Füßen liegt, vom Boden auf und steht wie durch ein Wunder aufrecht vor ihr. Sie staunt über seine außerordentliche Geschmeidigkeit und Behendigkeit, und noch mehr über ihn selbst, wie er jetzt vor ihr steht. Er ist der größte Mensch, den sie je gesehen hat, ein Riese und so gut gewachsen, daß er geradezu als das Urbild eines Menschen erscheint. — Die Besucherin war unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen, als er so plötzlich vom Boden in die Höhe schnellte. Und sie hat auch allen Grund, sich zu fürchten, denn der Gesichtsausdruck des Räubers ist im höchsten Maße drohend. — Er hat es auch gleich gemerkt, daß er sie erschreckt hat, und er zeigt ein hämisches Lächeln. — „Wer sind Sie denn?" fragt er mit einem Ausdruck, als spräche er zu einer kriechenden Ameise auf einem Waldwege. Sie nennt ihren Namen und wiederholt, daß sie ihm Grüße bringe. Sie ärgert sich über sich selbst, daß sie in einem so bedrückten Ton spricht. Doch schon hat sie den ersten augenblicklichen Eindruck der Angst überwunden. — Der Räuber kümmert sich noch immer nicht um ihre Grüße: aber ihr Name fällt ihm auf. — „Mathilda Wrede?" fragt er, „da sind Sie vielleicht mit dem General in Vasa verwandt?" — „Mein Vater war General und Gouverneur in Vasa. Kanntest du ihn denn, Hallonen? Er ist jetzt lange tot." — Der große, stattliche Gefangene mißt sie mit einem geringschätzigen Blick. „Der General war ein schmucker Mann. Schade, daß Sie ihm nicht nachgeraten sind!"

Als er das gesagt hat, zieht sich sein Körper wie zu einem Sprung zusammen, und seine Augen glitzern boshaft. — Mathilda Wrede zögert noch, ob sie etwas auf die letzte Bemerkung erwidern soll; da begegnen ihre Augen den seinen, und sie sieht rasch den mordlustigen Funken, der im Augenwinkel lauert. Sie merkt, ihr Leben ist in Gefahr; aber das erweckt ganz plötzlich ihre besondere Begabung, die Eingebung, die sie lehrt, wie sie verbrecherische und verirrte Menschen behandeln muß. Sekundenlang schließt sie die Augen und sammelt sich im stillen Gebet. Damit kehrt ihre ganze Sicherheit wieder. — „Alle können nicht so schön sein wie du, Hallonen, und wie mein Vater war", antwortet sie. „Aber wir müssen ja doch auch versuchen, zu leben."

Die Spannung in der Haltung des Räubers läßt nach, und er richtet sich wieder auf. Noch ist nicht die rechte Gelegenheit, zuzuschlagen. Ihre Antwort hat ihn entwaffnet. — „Sie sind ja eine ganz verständige Person", sagt er und lacht. „Ich habe geglaubt, Sie sind nur hergekommen, um zu predigen." Wieder der böse Blitz im Auge. In allem, was er sagt, liegt eine Falle. Er will sie reizen, ihm jene scharfe Antwort zu geben, die ihm den Anlaß bieten soll, sich auf sie zu stürzen. Doch ihre Antwort kommt würdig und mit untrüglicher Sicherheit: „Wenn Gott dir eines Tages gestattet, Hallonen, sich ihm zu nähern, werde ich froh sein, dir den Weg zu seinem Throne zeigen zu dürfen. Bis dahin ist es besser, wenn wir von etwas anderem sprechen." — Der Räuber scheint sie nicht verstehen zu wollen. „Warum sind Sie dann hergekommen, wenn Sie nicht predigen wollen?" herrscht er sie an. — „Ich komme zu dir, Hallonen, wie zu den anderen hier im Gefängnis, um all die Hilfe zu bringen, die in meiner Macht steht. Ich kann Briefe für dich schreiben, ich kann dir Nachrichten von zu Hause verschaffen, und wenn es irgendwo im Walde eine Frau oder ein Kind gibt, die jetzt Not leiden, weil du hier gefangen liegst, so kann ich auch ihnen Hilfe bringen." — „Das sind lauter Ausflüchte!" brüllt der Räuber. „Es kommt doch auf nichts anderes heraus, als auf Buße und Bekehrung. Sie sind nur hergekommen, damit ich meine Sünden bereue. Aber ich will nicht. Ich habe viel zuviel Böses getan, um noch bereuen zu können. — — Es hat gar keinen Zweck, daß Sie mit mir reden", fing er wieder an. „Mit mir kann niemand etwas anfangen, mein Herz ist hart wie Stein!" Er hat sich selbst in Zorn gesprochen, er ist ganz rot vor Wut, und er rutscht dicht zu ihr hin und schüttelt seine geballten Fäuste vor ihrem Gesicht. — „Wie freue ich mich, daß du das sagst!" antwortete sie strahlend. „Was soll das heißen?" fragte er ärgerlich und erstaunt. — Sie merkt, er sucht mit ihr Händel; aber während sie mit jedem Augenblick ihr Leben in immer größerer Gefahr sieht, stellt sie sich vor, in welchem Zustande der Erregung dieser Sohn der Wildnis sich befinden muß. Das macht es, daß sie sich weder reizen noch einschüchtern läßt. Sie antwortet noch immer mit derselben Sanftmut. Vielleicht wird er von einem Zittern des Mitgefühls in ihrer Stimme angenehm berührt. So etwas ist ihm nicht mehr begegnet, seit sein Elend begann. „Ich bin nicht hier, um dir zu schaden, Hallonen", hört er sie leise sagen. — Er läßt die Hände wieder sinken, schlurft ein paarmal in der Zelle hin und her und setzt sich dann auf eine schmale Pritsche, die einzige Sitzgelegenheit in der Zelle. — „Trauen Sie sich, herzukommen und sich neben mich zu setzen?" — Das ist natürlich eine neue Falle. Er späht gierig nach einem Zögern bei ihr. Mit Absicht hat er sich so gesetzt, daß er zwischen sie und die Tür kommt. Sie weiß augenblicklich nicht, was weniger gefährlich ist, und sie geht hin und setzt sich neben ihn. — „Ich möchte Ihnen etwas sagen", beginnt er, „aber Sie erzählen wohl alles denen da draußen?" — Sie macht eine erzürnte Bewegung. „Glaubst du wirklich, ich erzähle etwas weiter von dem, was mir ein Gefangener anvertraut hat?"

Er schweigt jetzt einen Augenblick, dann beginnt er ganz unvermittelt ihr vom Walde und der Wildnis zu sprechen. Er beschreibt ihr Sonnenaufgänge und Sturmnächte, große schöne Bäume, die er liebt, geheimnisvolle Waldseen, starke, listige Tiere, deren Lebensweise er nachahmen zu wollen scheint. Er spricht von all diesem schöner als irgendein Dichter, denn er ist ein naturgebundener Mensch. Sie hört ihm mit solchem Interesse zu, daß sie beinahe vergißt, wem sie lauscht. — Plötzlich springt er so heftig auf, daß die Fesseln klirren, und er klagt mit leidenschaftlicher Sehnsucht: „Können Sie nicht verstehen, daß einer, der dort draußen gelebt hat, es in einem solchen Loch nicht aushalten kann? Man muß sich in irgendeiner Weise befreien." — „Ich verstehe deine Sehnsucht gut, Hallonen", sagt sie. Er steht jetzt drüben an die Wand gelehnt. Sein Gesicht ist ganz kalt und unerschütterlich geworden und mit unheilverkündender Ruhe erklärt er: „Ich will Ihnen jetzt sagen, woran ich dachte, als ich vorhin dalag und Sie hereinkamen: Ich schwor mir selbst mit allen Eiden zu, den ersten Menschen, der in meine Zelle kommen würde, zu erschlagen." — Er verstummt für einen Augenblick, aber da sie ganz still sitzen bleibt und nichts erwidert, fährt er fort: „Ich muß mich in der einen oder anderen Weise frei machen, das können Sie doch verstehen. Ich glaubte, ich hätte schon so viele ermordet, daß es für die Todesstrafe reichte. Aber nein! Darum bin ich gezwungen, noch einen oder zwei oder drei totzuschlagen, so viele eben nötig sind, um ein Ende zu machen. Ich habe es gestern versucht, aber es ist nicht gelungen." — „Du willst mir also sagen, Hallonen", sagt sie, immer noch ohne von der Pritsche aufzustehen oder dem Gefängniswärter, der zweifellos vor der Tür steht und das Betragen des gefährlichen Gefangenen beobachtet, ein Zeichen zu geben, „daß du mich erschlagen wolltest." — „Das war wirklich die ganze Zeit meine Absicht. Aber ich denke mir nun, daß ich doch eigentlich einen Mann gemeint habe, als ich mir das zuschwor. Darum können Sie meinethalben Ihrer Wege gehen, aber gleich! Sonst — —" — „Und wenn ich nicht gehen will, Hallonen?" — „Es ist jetzt nicht die Zeit zu spaßen, Fräulein, ich habe mein letztes Wort gesagt. Wenn Sie gleich gehen wollen, dann sollen Sie verschont bleiben. Aber gleich!" brüllt er wieder. — Er wartet darauf, daß sie sich entfernt, aber sie rührt sich nicht. „Sie sollen rasch Ihrer Wege gehen, sonst — —" — Sie richtet einen ruhig fragenden Blick auf ihn. „Du wolltest also den ersten totschlagen, Hallonen, der hereinkommt, wenn ich fortgegangen bin?" — „Das habe ich gesagt — und das habe ich geschworen!" — „Da verstehst du doch, Hallonen, daß ich bleiben muß." — „Sie müssen bleiben?" Er versteht sie nicht. — „Ich kann mich nicht auf Kosten eines anderen retten, Hallonen, wenn jemand sterben muß, warum sollte ich es nicht sein?" — Sie wendet sich ein wenig von ihm ab, faltet die Hände zum Gebet, und wird ganz still. Und auf einmal nimmt ihr Gesicht einen Ausdruck der Sehnsucht und der strahlenden Hoffnung an. Nun ist die Stunde ihrer Befreiung gekommen! Nun ist sie vorbei, die endlose Wanderung durch Bosheit und Elend, vorbei ist alle Müdigkeit, alles Mißlingen, vorbei ist der Kampf, der doch nie zu dauerndem Siege führen kann. Jetzt harrt ihrer nur Frieden, Freiheit, Erlösung von allem Uebel. Nun kann sie heimkehren zu ihrem Vater! Sie hört den Mann drüben an der Wand ein paarmal mit seinen Ketten rasseln. Sie hört ihn schwer nach Atem

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

EINE FRAU WIE DU

Von Berta Schmidt-Eller

(22. Fortsetzung)

Hans verbrachte seinen Urlaub mit Frau und Kind im Häuschen. Er hätte die beiden am liebsten gleich mit nach Mülheim genommen, als er wieder abreisen mußte, sah jedoch ein, für beide war besser, sie blieben in Werfurth, genossen den Garten und die gute Luft, bis sie die Wohnung in Mühlheim beziehen konnten, die sie in Aussicht hatten.

Er war noch nicht eine Woche fort, da kam ein Telegramm von seiner Mutter: "Hans erkrankt, bitte sofort kommen."

Bärbel war mehr unwillig als erschrocken.

"Als er abreiste, war er gesund und munter. So schlimm kann es ja nicht sein, daß sich seine Mutter nicht einmal ein wenig um ihn kümmern könnte. Wenn ich wenigstens wüßte, was ihm fehlt."

Rena aber meinte: "Ich bin dafür, daß du sofort zu ihm fährst. Laß das Kind hier, dann kannst du dich Hans ungeteilt widmen."

"Immer hast du die größte Belastung zu tragen", sagte Bärbel, folgte jedoch dem Rat der Mutter.

Erst nach vier Tagen schrieb sie dann aus Mülheim: "Ich hätte nicht so eilig reisen brauchen, Hans geht es leidlich. Der Arzt weiß nicht, woher die erhöhte Temperatur kommt. Wenn ich nicht dächte, es wird für dich zuviel Unruhe, würde ich mit Hans nach Werfurth kommen."

Rena antwortete sofort, mußte aber eine ganze Woche vergeblich auf Antwort warten. In dem Brief, der dann kam, hieß es, der Arzt habe Hans ins Krankenhaus eingewiesen zur Diagnose. Ein gewisser Ton in Bärbels Zeilen machte Rena froh. Bärbel hatte nun wohl ganz zu ihrem Mann gefunden. Die Sorge um ihn hatte weggeräumt, was noch an Widerstreben in Bärbel sein mochte.

"Wie wundersam Gottes Wege sind", sagte Rena, "hätten wir jemals gedacht, daß Hans, der damals so erhaben über den Mythos der Bibel sprach, unsere Tochter, die von Kind auf, die Heilige Schrift weiß', um mit dem Apostel Paulus zu reden, daß gerade er sie zu Jesus führen würde? Mag sie auch noch zögern, ich lese zwischen den Zeilen, sie kann nicht mehr lange wider den Stachel löcken."

Wie ein Schlag traf die Eltern zwei Tage später Bärbels Telegramm: "Hans soeben gestorben."

Nur diese drei Worte, keine Unterschrift. Wie furchtbar mußte Bärbel der Verlust getroffen haben!

"Wir dürfen sie nicht allein lassen", entschied Rena, "den Kleinen kann Dorothea nehmen."

"Du willst dich den Strapazen der Reise aussetzen?" gab Horst zu bedenken.

"Ich darf und kann mein Kind nicht allein lassen in dieser Not. Ach, wie gut ließ sich alles an. Sie hatten endlich zueinander gefunden. Dieser Schlag wird auch Bärbels aufkeimenden Glauben tief erschüttern."

Sie ließen Bärbel telegraphisch die Stunde ihrer Ankunft wissen.

Rena sah die Tochter auf dem Bahnsteig stehen, als der Zug einlief. Wie bleich sie war. Mit einem abwesenden Blick stand sie im Gewühl der Menge.

Wortlos schloß die Mutter die junge Frau in die Arme.

"Ich danke dir, daß du gekommen bist, Mutter. Es ist so furchtbar. Wenn ich nur weinen könnte."

Erst als sie in der kleinen Wohnung beisammensaßen, Rena hatte sich auf der Bettcouch ausgestreckt, erfuhren die Eltern von der Tragödie.

"Es war eine Embolie. Die Ursache? Darüber sind sich die Aerzte nicht klargeworden. Und es nützt mir auch nicht mehr, wenn ich die Ursache wüßte.

Wir hatten am Tag vorher den Bescheid bekommen, wir sollten die Tapeten für die Wohnung aussuchen. Ich hatte den Plan der neuen Wohnung mit zu Hans ins Krankenhaus genommen, und wir haben den ganzen Nachmittag überlegt und gerechnet, in Gedanken Möbel gekauft und alles eingerichtet. Hans war so fröhlich. Das ist mir ein Trost, wenn auch ein geringer, daß er diesen letzten Nachmittag so heiter und glücklich verlebt hat. Wir waren beide ahnungslos und haben uns voneinander verabschiedet wie gewöhnlich. Nein, nicht wie gewöhnlich; ehe ich ging, ich hatte den Mantel schon angezogen, da sagte Hans — nein —ich kann es euch nicht erzählen."

Bärbel fuhr sich mit allen zehn Finger durchs Haar, schüttelte den Kopf, stand auf und ging zwischen Tisch und Schrank hin und her.

"Sprich dich aus, Bärbel, ich bitte dich, sprich dich aus", bat die Mutter.

Bärbel blieb stehen, sah die Mutter an.

Gepreßt stieß sie hervor: "'Wir wollen unserm Herrn Jesus danken, daß er alles so wohl gemacht hat', sagte Hans, und dann hat er die Hände gefaltet — ich selber war so froh und dankbar — und dann sagte er noch etwas von Römer 8, Vers 28 — ich weiß nicht, was dort steht. Am andern Morgen war er tot! Was sollen mir jetzt Bibelverse und fromme Sprüche? Wenn es den Gott gibt, an den ihr glaubt, den Gott der Bibel — mich hat er jedenfalls verlassen."

Horst und Rena sahen sich an, sie verstanden sich ohne Worte. Es hatte keinen Zweck, Bärbel jetzt den Vers aufzudrängen, den Hans ihr zum Trost gesagt: "Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen."

Die Zeit verrann.

Aus Kanada kamen Briefe, die von Mühe und Arbeit erzählten, aber auch von Freude und Glück.

Auf Gut Querling war der Stammhalter angekommen, und Rena hatte ihre Freude an den Enkelkindern.

Bärbels Sohn, der kleine Hans, wuchs im Häuschen heran, wurde von Tag zu Tag beweglicher und flinker, lernte Arme und Beine gebrauchen, während Rena täglich steifer und ungelenker wurde und kaum noch gehen konnte.

"Ich bin euch allen zur Last", sagte sie, wenn Horst oder Bärbel ihr vom Bett zum Lehnsessel helfen mußten.

"Sag bitte so etwas nicht", protestierte Bärbel, "wenn du nur nicht so viel leiden müßtest. Keine Arbeit und Mühe soll mir zuviel sein, wenn du uns nur erhalten bleibst, wenn du nur da bist. Ich weiß nicht, wie ich einmal weiterleben soll ohne dich."

"Dein Kind braucht dich noch lange, Bärbel. Was du da eben sagtest vom Weiterleben, dürftest du nicht einmal denken. Hast du noch immer nicht gelesen, was Römer 8, Vers 28, steht?"

Bärbel schoß das Blut in die Wangen.

"Ja, ich habe es gelesen, aber es gilt mir nicht, weil ich Gott nicht liebe. Ich kann Gott nicht lieben, der mir meinen Mann genommen hat in dem Augenblick, da wir uns verstehen gelernt haben, der meinem Kind den Vater genommen hat, ehe es ihn kannte; ich kann den Gott nicht lieben, der dich, die beste, frömmste Frau und Mutter, mit Krankheit schlägt, der dir Schmerzen aufbürdet Tag und Nacht — nein — ich kann nur hadern mit ihm, ich kann mich nur auflehnen gegen einen solchen Gott. Warum tut Gott das alles? Oder warum läßt er das alles zu? Du liebst ihn ja, und da soll dir das Leiden mit all den Schmerzen zum Besten dienen?"

"Gott lieben, an ihn glauben, heißt nicht eine Versicherung abschließen gegen das Leiden."

Bärbel hockte sich neben die Mutter auf die Fußbank und sah zu ihr auf.

"Ich muß es dir einmal sagen, Mutter, was mich oft quält. Sieh, ich möchte glauben, o ja, wenn man solche Eltern gehabt hat, kommt man nie los von Gott. Man ist, wie soll ich sagen, gewissermaßen das Opfer der Erziehung. Wenn ich dich so leiden sehe, denke ich oft, du müßtest um meinetwillen leiden —"

Sie konnte nicht weitersprechen, ihre Augen füllten sich mit Tränen.

"Meinst du etwa", sagte die Mutter sanft, "ich würde für deinen Unglauben bestraft?"

Bärbel lehnte ihren Kopf an Renas Knie.

"Mein Kind, Krankheit ist nicht Strafe, so wie Gesundheit kein Lohn ist. Ich weiß aber auch, es gibt kaum ein Gebot, gegen das ich nicht gesündigt habe. Ich habe Gott verachtet, ich war lieblos und egoistisch, und was ich meinem Mann angetan habe, kommt dem Ehebruch gleich, auch wenn ich mich nicht mit einem andern Mann versündigt habe; das vierte Gebot, du weißt am besten, wie wenig ich es geachtet habe, und wenn ich mich noch so sehr bemühe, es wieder gutzumachen, es wiegt meine Schuld nicht auf."

Rena hatte nicht versucht, Bärbels Redestrom zu unterbrechen. Jetzt, da sie schwieg, legte sie die Hand auf den blonden Scheitel und sagte: "O Bärbel, das Wunder ist geschehen, um das ich lange gebetet habe."

Die Kniende hob den Kopf.

"Wunder? Was für ein Wunder?"

"Dein Sündenbekenntnis eben, Bärbel, das ist ein Wunder."

"Was ist mit dem Bekenntnis gewonnen, Mutter? Gott wird sein Urteil über mich schon sprechen."

"Er hat es schon gesprochen, weißt du das nicht? Es lautet: Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde."

Bärbel barg das tränenüberströmte Gesicht in Renas Schoß.

Gottes Stunde hatte endlich für sie geschlagen.

Jeden Tag, sooft es das Wetter erlaubt, schiebt Horst Deinert den Krankenfahrstuhl in den Garten hinter dem Häuschen, und Rena sieht ihm bei der Gartenarbeit zu.

Seitdem Horst pensioniert ist, pflegt er den Garten wieder sorgfältig.

Das Haar mit dem Wirbel über der Stirn — jetzt ist es weiß geworden — wirkt immer noch ein wenig struppig, als habe es der Wind aus dem Gesicht geblasen. Noch immer wechselt er mit Rena, die nun völlig gelähmt ist, ab und zu ein Wort scherzhaften Spottes, das Rena heiter erwidert.

"Es geht mir gut", sagt sie, wenn man nach ihrem Ergehen fragt. Sie ist zwar ganz auf Hilfe angewiesen, die Schmerzen kommen aber nur noch, wenn sich das Wetter ändert.

Sie wohnen nun nicht mehr in einem weltentlegenen Winkel. Ohne umzuziehen, sind sie mitten in die Siedlung gestellt worden, die über das Häuschen

(Schluß auf Seite 12—4)

DER DUNKLE PUNKT

Von Elisabeth Dreisbach

In der nächsten Ausgabe beginnen wir den Abdruck einer neuen Geschichte „Der dunkle Punkt", geschrieben von der beliebten Schriftstellerin Elisabeth Dreisbach.

Frau Starkfürst bekennt ihrem Mann und den heranwachsenden Kindern, daß sie als Zehnjährige einen Selbstmordversuch unternommen hat, weil sie das Leben neben ihrem Vater, der ein haltloser Trinker und ein brutaler Mensch war, nicht mehr ertrug. Sie hatte ihre Angehörigen im Glauben gelassen, ihr Vater sei gestorben. Da sie gutmachen will, hat sie heimlich nach dem Vater geforscht und ihn endlich als verkommenen alten Mann in einem Altersheim gefunden.

Ihr Bekenntnis entfacht einen Sturm im Hause. Der dunkle Punkt droht das ganze Familienleben aus den Angeln zu heben, nachdem Frau Starkfürst dem verwilderten Alten gar noch Heimatrecht im Hause verschaffen will. Wahrlich — ein schwerwiegender „dunkler Punkt".

Die Geschichte ist spannend geschrieben und befaßt sich mit Problemen, die auch gerade bei uns jetzt zeitgemäß sind.

Daniel Fast †

(Vancouver, B.C.)

Nach einer langen Pilgerreise durfte unser lieber Vater am Sonntag, dem 10. November 1968, seinen Wanderstab niederlegen. Es gefiel unserm himmlischen Vater ihn heimzuholen, um nun auf ewig bei ihm zu sein. Es erfüllt sich das Wort Jesu in Joh. 14, 1—3: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Daniel Fast durde am 10. Januar 1877 in Fürstenau, Südrußland, geboren als Sohn von John und Justina (Warkentin) Fast. In seiner Jugendzeit nahm er Christus als seinen Herrn und Erlöser an, und er wurde durch die Taufe in die MB-Gemeinde aufgenommen.

Seine Elementar- und Mittelschulbildung erhielt er in Rückenau und Halbstadt. Seine Lehrerausbildung genoß er unter Hermann Lenzmann. Der verstorbene Prediger Jakob G. Thießen war sein Mitstudent. Durch die Jahre haben Geschwister Thießen freundschaftliche Beziehungen zu unsern Eltern gehabt, besonders seit ihrer Ankunft in Kanada im Jahre 1923.

Mit 19 Jahren trat er seine erste Lehrstelle an in einer Privatschule auf Taschtschenak in der Nähe von Melitopol. Später unterrichtete er in zwei Dörfern der Molotschna-Kolonie; zuerst in Kleefeld und später in Mariawohl. In Kleefeld war Isaak P. Regehr sein Kollege.

Im Jahre 1901 fand unser Vater in Maria Neufeld, Tochter des Predigers John W. Neufeld, eine treue Lebensgefährtin. Der älteste Bruder unseres Vaters, Aeltester Johann Fast vom Kuban, diente bei der Trauhandlung.

Im Jahre 1904 kamen unsere Eltern nach Manitoba, Kanada. Um die Landessprache zu erlernen, begab Vater sich wieder auf die Schule, und zwar in Gretna. Etwa 23 Jahre hat Vater in verschiedenen Schulen Manitobas und Saschatchewans unterrichtet. Zwei Jahre diente er in der Coaldale-Bibelschule als Lehrer. Als Volksschullehrer machte es sich Vater zur Aufgabe, mit den Schülern Gottes Wort zu lesen und Zeiten der geistlichen Gemeinschaft zu haben. Von 50—70 Schüler nahmen daran teil.

Im Jahre 1941 zogen unsere Eltern nach B.C. Hier starb unsere liebe Mutter im Jahre 1943 an den Folgen eines Unfalls. Seit 1946 wohnte unser lieber Vater in Vancouver. In seinem Ruhestand beschäftigte er sich viel mit dem Worte Gottes.

Unser Vater hinterläßt 5 Söhne und 2 Töchter, die um ihn trauern: John und Frau Elsie, Swift Current, Sask.; Edward und Frau Emma, Richmond; Daniel und Frau Agnes, Burnaby; Albert und Frau Lydia, Kimberly, B.C.; und Ernst, Ella und Mary in Vancouver. Bei den drei letztgenannten Geschwistern hat der Vater in den verflossenen 25 Jahren sein Heim gehabt. Außer den Kindern trauern um seinen Tod 16 Enkelkinder und 6 Urenkelkinder.

Am 30. Oktober 1968 erkrankte Vater recht plötzlich. Am 3. November wurde er ins Hospital gebracht, wo er nach einer Woche heimgehen durfte. Er erreichte das hohe Alter von 91 Jahren und 10 Monaten.

Wir trauern, jedoch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir schauen aus nach dem Tage, an dem wir mit unserm Herrn und allen unsern Lieben auf ewig vereint sein werden.

„Kehre zurück, meine Seele, zu deiner Ruhe, denn der Herr hat Gutes an dir getan" (Psalm 116, 7).

In liebender Erinnerung,

Die Kinder

Lydia Wall †

(Boqueirao, Brasilien)

Was wir bergen in den Särgen, ist
der Erde Kleid;
was wir lieben, ist geblieben, bleibt
in Ewigkeit!

Am 4. Dezember 1968 wurde Schwester Lydia Wall geb. Ekk vom Herrn über Leben und Tod in die ewige Herrlichkeit abgerufen, wo kein Leid und Schmerz mehr sein werden.

Sie hatte Brustkrebs, war operiert worden und mußte lange schwer leiden, nahm aber alles aus Gottes Hand und litt still und geduldig. In der letzten Zeit versuchte der alt-böse Feind ihr die Heilsgewißheit zu nehmen und quälte sie in den schlaflosen Nächten. Im gemeinsamen Gebet mit ihrem Gatten konnte sie wieder ihres Heils froh werden und den Feind durch Gottes Wort besiegen.

Die Begräbnisfeier fand in der Kirche zu Boqueirao unter großer Beteiligung statt.

Prediger Jakob Kasdorf ließ das Lied „Meine Heimat ist dort in der Höh'" singen und betete. Dann las er Psalm 116, 5; 118, 20, und Sprüche 14, 3, und sprach tröstende Worte zu den Trauernden. Der Chor sang: „Tod, mein Hüttlein kannst du brechen, das ein Werk von Erde ist."

Prediger Hansi Görz sprach über 1. Kor. 6, 11, das ihm die Verstorbene bei seinem Besuch selber als Text für diese Stunde gegeben hatte. Ein Sünder gewesen, jetzt aber abgewaschen, geheiligt, gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. Der Chor sang: „Eins ums andre wallen wir hinab ins Tal." Ein Quartett sang: „Der Schwester Geist entfloh, sie ging heim."

Auf dem Friedhof sprach Prediger Gerhard Schartner über Offb. 12, 11: „Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut."

Lebenslauf:

Schwester Lydia Wall geb. Ekk wurde am 11. Januar 1913 in Südrußland im Dorf Ignatjewo geboren, reiste mit ihren Eltern 1930 über Deutschland nach Brasilien und trat am 19. Januar 1935 mit Willi Wall in die Ehe. Ihnen wurden acht Kinder (zwei taubstumm) geboren. Der Sohn Willy wurde in Bage vom Traktor erdrückt.

Außer den verheirateten Kindern David Balzer waren alle Kinder und Enkelkinder auf dem Begräbnis zugegen.

In der Ehe hat sie gelebt 33 Jahre, 10 Monate und 23 Tage. Sie hinterläßt ihren Gatten, Willy Wall, 7 Kinder, 1 Schwiegersohn, 2 Schwiegertöchter, 7 Enkelkinder.

Mit dir im Bund

Du Heilandshand, sei über meinem Leben, dann wird es gut;
ich habe dir mein ganzes Herz gegeben, du gibst mir Mut.
Und wenn ich Weg und Ziel verloren glaubte, so führe mich!
Und wenn das Schicksal Glück und Hoffen raubte, ich habe dich!

So miß' ich gern die tröstenden Gefährten in trüber Stund;
wie reich und glücklich muß ein Leben werden mit dir im Bund!
Und was mir ward an Wesensglanz und Gaben, sei dir geweiht:
Ich will nichts sein, nur Jesum will ich haben in Ewigkeit!

Im Auftrage,
Peter Friesen
C.P. 328 Curitiba, Parana, Brasilien

Lorne James Redekopp †

(Winkler, Manitoba)

Unser geliebter Sohn, Lorne James, wurde am 3. November 1954 im Winkler Bethel Hospital geboren. Er war gesund und stark, jedoch bald darauf wurde es entdeckt, daß er an einem Gewächs im Kopf litt, woraufhin er am 19. Februar 1955 im Alter von dreieinhalb Monaten eine Kopfoperation im Childrens Hospital in Winnipeg unterging. Zu unserer großen Enttäuschung wurden sein linker Arm und seine linke Seite nach der Operation gelähmt, und es stellten sich Zuckungen und Anfälle ein.

Sein Tagesleben beschränkte sich meistens auf den Rollstuhl, und er war nicht imstande, sprechen zu lernen. Bis zu einer gewissen Zeit schien er Fortschritte zu machen, doch während der letzten Jahre wurde er immer schwächer, und zuzeiten war sein Zustand besonders bedenklich.

Er besuchte die A.R.C.-Schule, soweit es möglich war, und wir merkten seine Freude an anderen Kindern.

Lorne brachte die Zeit seines Lebens zu Hause zu, wo er von allen geliebt wurde. Er wurde der Gegenstand der Liebe und der Besorgnis in der Familie, daran sich alle beteiligten. Wir als Eltern hatten die Verantwortung auf uns genommen, für ihn zu sorgen und ihn zu pflegen und haben es erfahren, daß Gottes Gnade genügend ist in Zeiten der Not.

Wir sind geistlich gesegnet worden durch Lornes Dasein in unserem Heim. Sein Leben hat sowohl unser Leben als auch das Leben anderer Leute tief berührt. Obwohl er nicht sprechen konnte, hat doch sein Leben zu vielen gesprochen. Er summte zuzeiten den Chorus „Heavenly Sunshine", und das Lied „Nun ist sie erschienen, die himmlische Sonne" war ihm besonders lieb.

In jüngster Zeit stellten sich weitere Lähmungen ein, die sich bis zum Herzen und zum Halse erstreckten, welchen er erlag. Er starb am Sonntag, dem 8. Dezember 1968, um 6 Uhr abends, im Alter von 14 Jahren, 1 Monat und 5 Tagen. Er hinterläßt uns, seine Eltern Peter und Anna Redekopp, zwei Schwestern und drei Brüder.

Der Vers in Hiob 1, 21, ist uns zur Erfahrung geworden: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!"

Die trauernden Eltern
Peter und Anna Redekopp
und Familie.

*

Die Begräbnisfeier für den 14jährigen Lorne James Redekopp war Donnerstag, den 12. Dezember 1968 am Nachmittag in der MB-Kirche zu Winkler.

Br. J. M. Schmidt betete um Gottes Nähe. Er hieß alle willkommen und leitete die Feier.

Eine Sängergruppe unter der Leitung von Br. John M. Peters sang zuerst: „Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint." Einen sehr passenden Bibelabschnitt las Br. Schmidt aus 2. Könige 4, 18—25 und 32—37. Es ist die Geschichte von der Sunamitin Sohn. Wenn wir den Abschnitt betrachten, so merken wir, daß Geschwister Redekopp ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Der Knabe war ein Geschenk Gottes. Obzwar Lorne nur sehr wenige Worte sagte, so sprach doch sein Leben recht laut. Die Liebe, die sie an ihm angewandt haben, ist nicht vergebens gewesen. Mit diesem Knaben mußten sie aber auch die Bekanntschaft oder die Erfahrung des Todes machen. Er war kränklich, und man konnte sich vorstellen, daß einst die Scheidestunde kommen würde, und doch war es jetzt fast unerwartet. Wir merken aber, daß all die Erfahrungen die Geschwister näher zum Herrn gezogen haben. Dann sehen wir zuletzt in diesem Abschnitt die göttliche Wiederherstellung. Auch dieses sollen Geschwister Redekopp eines Tages erfahren. Wenn Jesus kommt, wird auch Lorne die Posaune hören, dann wird er nicht gebrechlich sein. Seine linke Seite wird nicht gelähmt sein. Seine Sprache wird nicht mangelhaft sein. Er wird einen gesunden Leib haben.

Sehr eindrucksvoll war es, als Ruth Kehler das Lied „Welch ein treuer Freund ist Jesus" sang. Ruth hat auch die A.R.C.-Schule (Association for Retarded Children) in Winkler besucht und war gut bekannt mit Lorne.

Br. Pries, der die deutsche Botschaft brachte, machte die Bemerkung, daß es wahrlich wertvoll ist, diesen Freund zu haben, denn es steigen oft Fragen auf ohne Antwort. Er sprach an Hand von etlichen Versen aus Philipper 1 über das Leben im Blick auf die Notwendigkeit. Lorne hat im Leben seinen Beitrag gemacht. Sein Zustand sprach zu uns. Gott brauchte ihn, um zu uns zu reden.

Sein ganzes Leben war ein Anschauungsunterricht. Er sprach auch über das Leben im Blick auf die Wirklichkeit und das Leben im Blick auf die Möglichkeit, die volle Wirklichkeit ist erst da, wo kein Schmerz, kein Leid sein wird und Lorne sich auch freuen wird.

Zuletzt sang die Gruppe noch das Lied: „Nun ist sie erschienen, die himmlische Sonne." Dieses Lied liebte Lorne, und da sein Begräbnis so nahe an Weihnachten kam, war es besonders rührend.

Uns war es nicht vergönnt, auf dem Begräbnis zu sein, da es an einem Schultag war und mein Mann Lehrer ist. Das Wetter war derart, daß ich es nicht wagte, allein die 35 Meilen zu fahren. Geschwister Redekopp hatten aber eine Tonbandaufnahme, und so kamen sie am 5. Januar zu uns auf die Farm, und wir hatten selbige Gemeinschaft, als wir es zusammen anhörten. Die Geschwister sind sehr dankbar für die Teilnahme, die sie erfahren haben. So manches Gedicht und manches Trostwort ist ihnen zugeschickt worden, und sie schätzen es sehr.

Frau John J. Janzen
No. 10 Plum Coulee, Man.

In der Zelle des Mörders

(Fortsetzung von Seite 9—4)

ringen. Endlich kommt er ihr näher. Sie hört einen rohen, wilden Schrei aus qualvoll zusammengepreßter Kehle Aber es folgt kein tödlicher Schlag, wie sie es erwartet hat, sondern der Räuber stürzt plötzlich zu Boden und liegt ihr zu Füßen, weinend, fassungslos, ohne die Kraft, seine Bewegung zu beherrschen. — Mit einem Seufzer zu Gott beugt sie sich über ihn und sagt ihm das Wort der Rettung: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist, Hallonen, auch dich! Jesus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen — Hallonen, auch dich nicht!" Und dann tröstet sie ihn mit dem frohmachenden Trost Joh. 3, 16, jenem Wort, das ihr selber die Rettung gebracht hatte. In der Zelle bleibt in Ketten ein befreiter Mensch.

Aus: „Wandsbeker Hefte"

Beabsichtigt, Bericht zu geben

(Fortsetzung von Seite 6—4)

Wenn wir nun daran denken, daß Markus das erste Evangelium ist, so sehen wir seine Absicht als eine, die den Absichten der anderen Schreiber vorangegangen ist. Jene benutzten dieses Schreiben in ihren Werken. Das spricht davon, wie wichtig dieses erste Schreiben war. Zum Teil kam es wohl daher, daß es aus Rom stammte; weiter, daß es größtenteils eine Wiedergabe der Lehren, besser gesagt, Predigten des Apostels Petrus war. Aber noch mehr. Tasker schlußfolgert, hier war die vollste Darbietung des Evangeliums, der Frohen Botschaft von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Wenn wir wieder zurückgreifen zum dritten Evangelium, hier war die beste Schilderung der Dinge, die unter jenen ersten Christen geschehen waren. Hier schreibt wohl nicht ein Historiker noch ein Schriftsteller, noch ein Wissenschaftler, der christliche Anfänge erkunden will; hier ist ein Gläubiger, der für Gläubige schreibt. — Und indem er sein Werk anfertigt, beantwortet er auch für sie die Frage, wie erzählen wir die Geschehnisse, die die Jünger erfahren haben, in solch einer Weise, daß die Botschaft Gehör findet, in Herzen keimt und Frucht bringt?

3. Das Evangelium charakterisiert

Wenn wir von der Absicht des Schreibers gesprochen haben, so müßten wir auch fragen, wie er auf Grund der Absicht seine Darbietung gestaltet. Vielleicht ist dieses am leichtesten getan, wenn wir einige der Charakteristiken des Evangeliums hervorheben.

Beim ersten Lesen dieses kurzen Buches fällt es uns gleich auf:

a) Hier ist ein Evangelium der Tat. Jeder Charakter, der hier auf die Bühne tritt, handelt. Man wird in der Erzählung mitgenommen, fast mitgerissen. So schnell geht die Geschichte, daß wir fast noch einmal aufatmen müssen. Wir wollen den Schreiber bitten, mit der Erzählung etwas langsamer zu gehen. Die Bindewörter und Umstandswörter fallen eins aufs andere; darnach, sofort, plötzlich, frühmorgens usw.

b) Gleich ist zu beachten, daß hier eine besondere Auswahl gemacht worden ist. Lange nicht alles wird uns mitgeteilt. Wir haben hier nämlich das kürzeste Evangelium; der Schreiber hat sorgfältig erwogen, was in seiner Erzählung dienlich sein wird. Und noch merkwürdiger ist der Gebrauch des Markus, indem er in seinem kurzen Werk dennoch in der Erzählung mehrerer der Handlungen die umfangreichste Beschreibung hat.

c) Weiter sehen wir, wie Jesus besonders bestrebt ist, seine Jünger in der sehr kurzen Zeit, die ihm zur Verfügung steht, gründlich zu unterrichten. Sie werden herangebildet, ihre späteren Aufgaben zu betreuen, und in dem Werdegang erhalten wir einen Einblick in ihr Wesen, ihre unzulänglichen Einsichten und Charakterschäden. Jesus muß sie bei Gelegenheit scharf rügen, denn sie zeigen allzuoft ihre Menschlichkeiten, die seine Sache durchaus nicht fördern. Und so sind sie von dem „Stoff", den Jesus brauchen will und kann.

d) Wir merken weiter, wie die Betonung hier auf Heiden fällt. Jesus ist auch für sie gekommen, und somit ist die Auswahl der Geschichten derart, daß Jesu Liebe, Weite und Barmherzigkeit auch sie mit einschließt.

e) Besonderes Gewicht wird auf die Passion, die Leiden unseres Meisters gelegt. Fast die Hälfte des Buches beschäftigt sich mit den letzten Wochen des Erdenlebens unseres Herrn. Darüber wollen wir später eingehender sprechen.

f) Sehr einfach ist die Zergliederung des Evangeliums. Wir werden nach einer kurzen Einleitung gleich nach Galiläa versetzt, wo die Haupttätigkeit für Markus zu finden ist. Nach sechs Kapiteln wird uns eine Reise aus Galiläa in den Norden hinein geschildert, von da ein großer Kreis durch die Gegend der zehn Städte und dann hinauf bis Cäsaräa Philippi, und nach der Rückkehr tritt Jesus schon die letzte Reise nach Jerusalem an. So einfach und so schnell wird die Geschichte erzählt. Im Vergleich zu den anderen Evangelien ist wenig oder gar nichts von der frühen judäischen Tätigkeit oder von der Arbeit in Peräa mitgeteilt worden. Markus fand dieses für seinen besonderen Zweck nicht notwendig.

g) Es gibt hier auch einige besondere Eigenschaften oder Charakteristiken, die auf die Sprache und auf den Text Bezug nehmen. Markus schreibt einfach und unbeschliffen. Sein Lehrer in griechischer Sprache hätte womöglich den Kopf geschüttelt. Die Sätze sind kurz und etwas stolperig. Ein anziehender Stil wird mit Bindewörtern u. verschiedenartigem Satzbau dargestellt. Markus gebraucht oft nur historische Gegenwart. Wie diese Art verschönert werden kann, sehen wir, wenn wir die Parallelstellen in den anderen Evangelien lesen. Dort werden die Tätigkeitswörter umgeändert, so daß die Formen die Vergangenheit verschieden schildern. Zum Beispiel, wenn Markus aus der Vergangenheit die Erzählung in die Gegenwart bringt, erzählt er: „Jesus spricht zu ihm . . ." Das nennt man historische Gegenwart. Wir wissen, es ist geschehen, aber wir versetzen uns in jene Zeit und sprechen dann in der Gegenwart. Wenn wir von der Vergangenheit sprechen, so können wir sagen: „Jesus sprach zu ihm . . ." — einfache Vergangenheit. Oder wir können sagen: „Jesus hat zu ihm gesprochen" — das ist vollendete Gegenwart. Wir können auch sagen: „Jesus hatte zu ihm gesprochen" — vollendete Vergangenheit. Je nachdem, wie man den Satzbau macht, wird eine besondere Bedeutung übermittelt. — Wir merken also, Markus ist einfach, direkt und ohne einen klassischen Stil. Dieses verringert aber nicht die Abwertung, daß Markus ein meisterhafter Erzähler ist.

h) Was uns auch noch weiter auffällt, ist das Zwiegespräch Jesu mit seinen Gegnern. Dieses erwähnen wir hier nur. Darüber später mehr.

4. Der Charakter des Markus

Es hilft uns, eine Schrift zu verstehen, wenn wir den Schreiber näher kennen. Andererseits lernen wir auch den Schreiber aus seiner Schrift kennen. Hier haben wir leider nicht zu viel Informationen, aber es hilft uns vielleicht doch, wenn wir zusammenfassend über seine Person und seinen Charakter etwas sagen.

1. Es wird klar, hier ist ein Mann, der das Evangelium richtig erkannt hat. Er hat sich diesem Jesus erschlossen, und wir sehen

2. Er ist willens, sein Leben für eine wichtige Sache zu geben. Waren jene ersten Christen solche, die ihr Zeugnis mit ihrem Leben versiegelten, so war es dieser Schreiber auch.

3. Dieser Schreiber war neugierig. Die vielen kleinen Einzelheiten („details"), die er anführt, und die Fragen, die er im Sinn hat, wenn er sie auch nicht in Worten ausdrückt, sprechen von solcher gesunder Neugier.

4. Dieser Schreiber war aufmerksam; er konnte die Einzelheiten bis aufs Genaueste wiedergeben. Das macht seine Schrift zum Teil so packend.

5. Er liebte das Reisen, und er hatte auf diesen Reisen seine Freunde.

6. Er machte wohl auch seine Fehler. Vielleicht hatte Paulus ganz recht, als er ihn auf der zweiten Missionsreise nicht mitnehmen wollte. Er hatte sich scheinbar als „Quitter" (einer, der aufgibt) erwiesen. In der Reichsgottesarbeit erwartet man volle Hingabe und den vollen Preis.

Dieser Schreiber beabsichtigt, Bericht zu geben. Er hat ihn gegeben. Er spricht aus den tiefen Erfahrungen und den unerschütterlichen Ueberzeugungen der Ersten Gemeinde. Er hat z.T. miterlebt, was sie aus der jüngsten Vergangenheit mitteilten, und er ist nicht nur einer, der von der Seite zuschaut und dann objektiv die Schilderung bietet. Er ist selbst verwickelt; dieses geht ihn an. Hier ist eine Erzählung, die ewiges Schicksal enthält. Er muß davon zeugen. Und indem man liest, spürt man es ihm ab: Hier spricht ein Jünger. Er bringt zum Ausdruck, was er in dem Schreiben kundgeben will: Die Geschichte von Jesus ist die einzige Botschaft für unsere Zeit. Sie soll allen angepriesen werden. Und ihr, die Leser, sollt dazu Stellung nehmen!

Eine Frau wie Du

(Fortsetzung von Seite 6—4)

hinausgewachsen ist. Ein wenig stilwidrig steht es zwischen den neuen Häusern, aber Horst und Rena möchten es nicht anders haben.

Langeweile bekommt Rena auch jetzt nicht, obwohl sie nirgends hingehen kann. Die andern kommen zu ihr, die Frauen und Mütter aus den neuen, hübschen Häusern, sie kommen, sie erbitten sich ein Kochrezept und wollen wissen, wie man den Garten düngt und wann gepflanzt werden soll. Sie holen sich Trost bei Rena in Not und Kümmernissen und tragen auch manche frohe Kunde an ihr Lager.

Ungerufen sind sie gekommen. Hans, der Enkel, hat von der kranken Oma erzählt, sie kamen zuerst aus Neugier, dann aus Teilnahme und dann, weil sie die hilflose Rena nötig hatten.

So gehen Segensströme aus von dem Lager der Gelähmten, und für jeden Tag, den sie leben darf, dankt sie ihrem Vater im Himmel, der sie wert achtet, ihm zu dienen in aller Hilflosigkeit.

(Schluß)

W. BERGEN PHOTO STUDIO

Wir fotografieren nach Wunsch
* Familienbilder * Hochzeiten
* Kinderporträte
* Paßbilder und andere

in natürlichen Farben oder auch schwarz - weiß.

719 Goulding St., Winnipeg 10, Man.
Tel. 775-2858 — bis 9 Uhr abends

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen

Aerzte und Chirurgen

Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg 16, Manitoba

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Aus aller Welt

USA — Knapp eine Woche nach der Wachablösung im Weißen Haus wurden in New York die Memoiren des früheren amerikanischen Präsidenten Lyndon B. Johnson angekündigt. Anfang nächsten Jahres soll mit der Veröffentlichung der Lebenserinnerungen des texanischen Politikers begonnen werden. Sie erscheinen in mehreren Teilen. Die Autorenerlöse sollen einer Stiftung zufließen, die Johnson unter seinem Namen bei der Staatsuniversität von Texas errichten will. Verleger der Memoiren ist die Holt, Rinehart and Winston Inc.

— Von einer Hochwasserkatastrophe wurde Kalifornien heimgesucht. Bei Erdrutschen und Ueberschwemmungen kamen 32 Personen ums Leben. Zahlreiche Wohnhäuser wurden zerstört. Der Schaden allein an Privatbesitz wird auf 20 Millionen Dollar geschätzt.

Schon in der vorigen Woche waren in einem Nationalpark sechs Kinder und drei Erwachsene ums Leben gekommen, die bei Durchqueren einer Furt mit einem Lastwagen umkippten und von den Fluten fortgerissen wurden.

Gouverneur Ronald Reagan erklärte neun Verwaltungsbezirke zu Katastrophengebieten. In jenem Bereich leben mehr als fünfzig Prozent der rund zwanzig Millionen Einwohner des Landes.

— In der amerikanischen Stadt Laurel (Mississippi) sind bei einer Explosion 39 Personen verletzt und rund 30 Wohnungen schwer beschädigt worden. Das Unglück begann, als ein Güterzug, der aus 26 mit Butangas gefüllten Tankwagen bestand, entgleiste. Einer der Wagen ging in Flammen auf und löste eine Kettenreaktion aus: Noch weitere siebzehn Waggons gingen nacheinander in die Luft. Der Flammenschein war mehr als hundert Kilometer weit zu sehen. In einem großen Teil der Stadt, die 27 000 Einwohner hat, zersplitterten die Fensterscheiben.

* * *

Großbritannien — Den Erlaß von Gesetzen zur vollkommenen Kontrolle der Einwanderung nach Großbritannien hat der britische Oppositionsführer Edward Heath vor 1000 begeisterten Parteimitgliedern in Walsall gefordert. Danach sollen Angehörige von Commonwealth-Ländern wie andere Ausländer nur auf begrenzte Zeit an einen bestimmten Platz und für eine bestimmte Arbeit ins Land gelassen werden. Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung müßten jedes Jahr erneuert, die Zahl der mitgebrachten Familienangehörigen sollte stark reduziert werden.

— Der Rücktritt des nordirischen Gesundheits- und Sozialministers William Morgan hat die Gefahr des Auseinanderbrechens des nordirischen Kabinetts O'Neill und darüber hinaus der seit fast fünfzig Jahren herrschenden Unionspartei weiter erhöht. Morgan gab seinen Entschluß drei Tage nach dem Rücktritt des stellvertretenden Premierministers Brian Faulkner bekannt. Sechs Wochen zuvor hatte bereits Innenminister William Craig das Kabinett verlassen.

— Rudi Dutschke darf sich bis Mitte Juli in Großbritannien aufhalten. Auf Betreiben des Labour-Abgeordneten Michael Foot hat das Innenministerium sein erstes, auf einen Monat begrenztes Visum verlängert. Der ehemalige Studentenführer befindet sich seit dem 16. Dezember in ärztlicher Behandlung in England.

— Zahlreiche walisische Jugendliche applaudierten auf einem Kongreß in der Universitätsstadt Aberystwyth den vier Studenten, die in einem Saal der Hochschule, in dem sie sich verbarrikadiert hatten, aus Protest gegen den zwanzigjährigen Kronprinzen Charles, den künftigen Prinzen von Wales, fünf Tage in den Hungerstreik getreten waren. Diese Demonstration, wurde angekündigt, sei erst der Beginn einer Serie weiterer Aktionen.

* * *

Deutschland — Mit großem Ernst hat Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger linksrevolutionären Umstürzlern gewarnt, die seiner Ansicht nach die Bundesrepublik bedrohen.

Nichts bereite ihm gegenwärtig mehr Sorge, erklärte der Kanzler in Göppingen vor dem baden-württembergischen Landesverband des Reisegewerbes und der Schausteller und in Köln vor dem Bundesverband der Deutschen Industrie, als das Aufkommen einer „extremen Linken". Mahnend wies Kiesinger auf das französische Beispiel hin, äußerte sich aber zugleich optimistisch, daß „eine Horde heulender Derwische" in Deutschland andere Schichten nicht mitreißen und das Land in den Grundfesten auch nicht erschüttern könne.

— Der Berliner Wirtschaftssenator Karl König ist mit dem sowjetischen Außenhandelsminister Nikolai Patolitschew in Westberlin zusammengetroffen.

Die beiden Politiker führten bei einem gemeinsamen Rundgang durch eine sowjetische Exportausstellung im Europa-Center ein etwa einstündiges Gespräch, das nach Angaben eines Sprechers des Senats nur persönlichen Charakter hatte. Das Treffen sei auch nicht verabredet gewesen.

Patolitschew und König kennen sich von einer Begegnung im Jahre 1967 in Moskau.

— Das Verkehrsministerium der „DDR" hat, wie aus Ostberlin verlautete, eine Ueberprüfung der Kraftfahr-Haftpflichtversicherung für die nicht in der Zone zugelassenen oder registrierten Kraftfahrzeuge und Anhänger angeordnet. Eine geänderte Vorschrift soll auf den auch von Westberliner Fahrzeughaltern benutzten Transitstrecken nach Skandinavien und in die Ostblockstaaten vorbereitet worden sein. Bisher mußten alle aus Dänemark und Schweden kommenden Autofahrer für die Transitstrecken eine besondere Versicherung schließen.

— Die „DDR" hat seit der Einführung der Straßenbenutzungsgebühren am 1. September 1951 bis zum Ende vergangenen Jahres mehr als 600 Millionen DM West eingenommen. Allein im vergangenen Jahr wurden 53,7 Millionen DM West an die „DDR"-Behörden gezahlt.

* * *

Schweiz — Die Polizei des Kantons Genf belagert in der Nähe des Ortes Meyrin einen Bauernhof, auf dem sich zwei Brüder verschanzt haben. Bei ihnen befindet sich ihre Mutter. Aus dem Hof waren zunächst ein Grenzwächter und ein anderes Gehöft beschossen worden. Einer von mehreren Polizisten, die darauf zu dem Haus gingen, wurde dann durch einen Schuß verletzt. Der Einsatz von Tränengas blieb ergebnislos. Die Beamten wollen die beiden Männer jetzt „aushungern". Die Belagerten sollen einen Haß auf alle haben, „die Uniform tragen, gleich, ob Zöllner oder Polizist".

* * *

Italien — Bei einer Solidaritätskundgebung für die Studenten in der Tschechoslowakei kam es in Neapel zu einer wilden Prügelei zwischen links- und rechtsgerichteten Studenten.

Bei dem Handgemenge flogen Benzinkanister und Molotow-Cocktails durch

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Wiedersehen nach 42 Jahren

Im Jahre 1926 wanderte unsere Schwester Katarina Friesen, Frau Dietrich Löwen, mit ihrem Mann und mit ihren Schwiegereltern aus nach Kanada. Trotz der großen Sehnsucht von beiden Seiten blieb ein Wiedersehen unausführbar. Im Jahre 1949 fuhr unsere Mutter hin zu Besuch. Nun wurde uns die große Freude, daß unsere liebe Schwester Katarina zu uns nach Brasilien kommen konnte, uns fünf Geschwister und die Mutter zu besuchen. Unsere Mutter, die im Januar 92 Jahre alt wird, konnte es fast nicht mehr glauben, daß ihre Tochter wirklich gekommen war. Das Wiedersehen war für uns alle eine ganz große Freude. Wir haben viele schöne Stunden miteinander verlebt, viel erzählt und uns tief in die Augen geschaut. Leider war die Zeit sehr kurz; drei kurze Wochen! Nun ist sie wieder abgefahren zu den Ihren, nach Kelowna, B.C., Kanada. Dem Herrn sei Dank, daß er es möglich machte und sie auf der Reise bewahrte. Unser Trost ist, Gotteskinder sehen sich nie zum letzten Mal.

In Liebe,

Peter Friesen
C.P. 328, Curitiba,
Parana, Brasil.

JANTZEN ELECTRIC
Rufen Sie bei uns an, wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihren elektrischen Geräten oder Leitungen haben. Wir machen jegliche elektrische Reparaturen. 278 Edison Ave., Winnipeg 16, Man. Phone: 338-9450

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Clearbrook, B.C.
Wohnung zu vermieten
Nahe zur MB-Kirche und Clearbrook. Unteres Stockwerk (zwei Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche usw.) möbliert, vollk. elektrisch; an christliche Familie.
1569 Clearbrook Rd., R.R. 5, Abbotsford, B.C.
Telephon 859-8717

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba,
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Brauchen Sie eine Reparatur an Ihrem Auto?
Rufen Sie bitte 338-1551 oder 334-6156 an.
A. Janzen und H. Krüger möchten Ihnen in diesem Jahr gerne dienen.
NORTH KILDONAN MOTORS AND AUTO BODY
1372 Henderson Hwy.
347 Springfield Rd.

Paketversand
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Lager.
J. H. Unruh, Agency
182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618
Bei uns eingekaufte Waren für Pakete sind frei von der 5%-Tax.

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

DRUG STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

AM GROSSEN FEUER VORBEI

Erinnerungen aus meinem Notizbüchlein

Ein Tatsachenbericht von P. H. Gerz.

(15. Fortsetzung)

Hier kam ich wieder in ein Familienleben, und nun muß ich auch sagen, daß ein besonderes Verlangen, oder besser eine Sehnsucht nach Hause aufstieg. Zwei Jahre waren bisher verflossen, in denen ich auf ein Wanderleben zurückblicken konnte, und hier in Heubuden lebten die Menschen in aller Ruhe und in Frieden. Auch meine Freunde waren nun nicht mehr zu sehen, mit denen ich bis jetzt immer zusammengewesen war. Der 4. Februar 1922 war ein Sonnabend. Am Sonntag war ein großes Schneegestöber. Ueberhaupt war in diesem Winter viel Schnee in Westpreußen. Als wir am Mittagstisch saßen, fragte Herr Löwen, ob ich nicht Lust hätte, heute meinen Freund P. P. Neufeld zu besuchen. Eigentlich dachte ich heute nicht daran, denn draußen tobte es fast zu sehr, doch um nicht die Gelegenheit zu verpassen, bejahte ich diese Frage. Nun fragte ich gleich nach dem Weg, der mir bis dahin ganz unbekannt war. Doch als ich die Richtung erfahren hatte, über Groß-Lichtenau und dann weiter bis Neukirch, holte Herr Löwen seinen Pelz und gab ihn mir auf die Reise. Wie schon erwähnt, war es am Mittag, und nun hatte ich schon nichts zu säumen, denn bis Neukirch waren es 15 Kilometer.

Es dauerte nicht lange, da saß ich auf einen Einspännerschlitten, die Fuchsstute Nixe vorgespannt, die auch im Sommer immer einspännig gefahren wurde und die, wie ich glaubte, die ganze Gegend wohl kannte. Den Pelzkragen über die Ohren gezogen, um besser sehen zu können, fuhr ich los. In Deutschland kann man nicht so leicht im Schneegestöber vom Weg abirren, denn an beiden Seiten sind Bäume gepflanzt und auf vielen Stellen sogar Obstbäume. Ohne Nachfrage nach dem richtigen Weg kam ich um 3 Uhr nachmittags in Neukirch bei meinem Freund an. Das erste, was er beim Begrüßen sagte, war: „Mensch, wie bist du heute in solchem Wetter bis hier gekommen?" „Na, ich muß dich mal besuchen, wie du hier lebst", war die Antwort. Der Nachmittag und der Abend verliefen schnell, und nun dachte ich schon, nach Hause zu fahren. Der Wind hatte unterdessen fast ganz nachgelassen. Etwas nach 8 Uhr abends trat ich die Rückfahrt an. Auf dieser Fahrt schlug ich, weil es finster war und ich die Richtung nicht gut genug sehen konnte, auf dem halben Weg zu schnell einen Weg nach rechts ein. Wie schon erwähnt, hatte ich die Stute Nixe angespannt. Beim Abbiegen nach rechts mußte ich ziemlich an der Leine reißen, denn sie wollte nicht abbiegen. Das brachte mich auf andere Gedanken, ich merkte den Fehler, drehte um und ließ ihr den Willen. Als ich näher nach Hause kam, wurde mir die Gegend bekannt, und um 10 Uhr abends brachte die Nixe mich nach Hause.

Neunzehn Tage später, am 24. Februar, war für mich ein besonderer Tag! Nach zwei Jahren, zwei Monaten und sechs Tagen, in denen kein Lebenszeichen von mir nach Hause und von zu Hause zu mir gedrungen war, wo keiner wußte, was in dieser Zeit geschehen war, las ich an diesem Tage den ersten Brief von zu Hause, aus der Heimat! Es war eine ganz besondere Freude für mich. Sie hatten meine Handschrift erkannt und wußten, daß der Brief „von Peta es". Gleich im ersten Brief schrieb der Bruder beinahe am Anfang, daß sie, er mit seiner Frau, nach Hause zu Vater gezogen waren. Er hatte sein Versprechen, das er mir beim Abschied gegeben hatte, Vater nicht allein zu lassen, eingelöst. Von dieser Zeit an setzte ein regelrechter Briefwechsel ein.

Auch bei meinen Freunden gab es eine Abwechslung, denn auch sie erhielten Briefe von den Angehörigen aus Südrußland.

Der Frühling nahte und das Zusammentreffen mit den Freunden wurde häufiger. Da habe ich in Heubuden, Freie Stadt Danzig, mich abends mit einem Fahrrad auf der Straße beschäftigt. Einen Abend, den andern, den dritten, oh wer fährt da allein auf der Landstraße? Das zu raten ist nicht leicht, denn es hat niemand gesehen als allein der Mond. Der war beim Radfahrenlernen ein stiller Zuschauer.

Am nächstfolgenden Sonntag war ich in Mierau bei Neuteich, wo mehrere meinesgleichen sich bei einem Freund versammelt hatten. Aber nun war die Frage: Wie bin ich dorthin gekommen? Ganz einfach, ich war auf einem Rad hingefahren.

Das Osterfest war vorbei, und schon nahte das Pfingstfest, das allen christlichen Festen die Krone aufsetzt. Von einem meiner Freunde bekam ich die Nachricht, daß D. Dyck aus Newyork, Südrußland, gegenwärtig in Deutschland sei und daß er geschrieben habe, daß er, D. Dyck, auch zu uns nach dem Freistaat Danzig auf Besuch kommen werde.

Wir Freunde hatten uns verständigt, am zweiten Pfingsttage in Steegen an der Ostsee eine Zusammenkunft abzuhalten. Da wurde mir mitgeteilt, daß D. Dyck Pfingsten in Neukirch sei und also auch am zweiten Feiertag in Steegen sein werde.

Am 5. Juni nachmittag traf ich D. Dyck. Die Zeit bis zum Abend verlief viel zu schnell. Es ist doch erklärlich, wenn man nach zweieinhalb Jahren eine bekannte Person trifft, die Aufschluß geben konnte über die Angehörigen in der Heimat, ja, die selbst dort wohnt und wieder zurück nach Rußland fährt! Vom Bahnhof, auf dem Wege durch den Wald, bis zum Strand der Ostsee wurde eine lebhafte Unterhaltung gepflegt. Als der Abend nahte und bald die Zeit zum Abschiednehmen kam, verstummte das Gespräch allmählich. Was sollte man noch fragen, was sagen, was bestellen? Ich habe die Erfahrung gemacht bei so vielen Abschieden, die ich erlebt habe, daß lange nicht alle gleich sind.

Bei Abschieden von Personen, mit denen man mehr verbunden ist oder sich eingelebt hat, werden nicht viele Worte gewechselt, es geht tiefer, ja, es greift mehr innerlich. Die Sonne neigte sich dem Horizont zu, als wir ihre drei die Ostsee verließen, weil wir unbedingt mit dem letzten Zug mitfahren wollten, der nach unserer Richtung fuhr. Von Steegen bis Tiegenhof geht eine Kleinbahn und dann weiter bis Heubuden eine Großbahn. Es wurde spät abends, bis ich zu Hause eintraf.

Nicht lange danach fuhr ich eines Tages, besser gesagt eines Nachts, per Rad nach Neukirch. Als ich dort ankam, wo zwei Freunde wohnten, graute der Morgen. Wir hatten uns nämlich verabredet, zusammen nach Danzig zu fahren, um uns Pässe zu besorgen. Von Neukirch mußten wir jedoch noch eine kleine Tour machen bis Schöneberg, von wo wir per Dampfer auf der Weichsel nach Danzig fahren wollten, denn mit der Bahn durch den Polnischen Korridor kamen wir nicht durch. Wir waren noch nicht ganz bis zur Weichsel gekommen, als das Signal zur Abfahrt an unser Ohr drang, also zu spät. Ganz leise fing es an zu regnen. Nicht lange besonnen, entschlossen wir uns, dem Dampfer nachzufahren. Wenn wir ihn nicht einholen, dann kommen wir vielleicht zu dem Dampfer hin, der von Tiegenhof auf einem Kanal bis in die Weichsel (wo eine Schleuse ist) und dann nach Danzig fährt. Diese Jagd dem Dampfer nach haben wir später lebhaft belacht. Wie bekannt, ist die Weichsel zwischen zwei hohen Dämmen eingebettet, die oben ziemlich breit sind. Hier auf diesem Damm fand die Rennjagd statt. Es war keine gute Bahn, ganz mit Gras bewachsen, außer zwei ausgefahrenen Wagengeleisen, die naß und somit sehr glatt waren; es war kein besserer Weg zu finden. Weil ich das Radfahren nicht aufgebracht habe, kam es öfters vor, daß ich auf der Seite lag. Aber meinem Freunde ging es nicht viel besser. Einmal war ich ihm vor, und als ich wieder mal auf den Beinen stand, hatte ich Gelegenheit, mich umzudrehen. Welch ein Bild war da zu sehen? Auf dem Damm lag ein Rad, aber kein Mensch war zu sehen. Fast unten kroch, auf allen Vieren, Peta Niefelds Peta, und las Brotstullen zusammen. Ganz naß kamen wir doch glücklich bis zur Schleuse, wo gerade der Tiegenhofer Dampfer anlegte. Nach Danzig kamen wir doch, konnten aber nichts ausrichten.

Weder auf der deutschen Paßstelle Neugarten 30 noch bei der Polizeibehörde. Es war alles vergebens. Unverrichteter Sache fuhren wir auf demselben Wege zurück, auf dem Dampfer bis Schöneberg. In Neukirch blieb ich über Nacht bei meinem Freund. Am andern Tag früh fuhr ich dann nach Hause, das heißt nach Heubuden.

Der Sommer 1922 war regnerisch im Freistaat Danzig, mit häufigen Niederschlägen. Die Folgen davon waren, daß das Getreide, Grünfutter, Hackfrüchte und die Weide gut waren. Hier, in der bekannten Danziger Niederung, wohnen sehr viele Mennoniten. Hier wird auch plattdeutsch gesprochen, wie bei uns in Rußland, auch die Familiennamen sind dieselben wie in Rußland. Es kann ja auch nicht anders sein, weil unsere Vorfahren von Preußen nach Rußland auswanderten und unsere Sprache und Bauart weitergepflegt haben, die Namen der Dörfer sind sogar dieselben. Das Land ist niedrig, man sieht überall Wassergräben und Kanäle. Es wird sehr viel Milchwirtschaft betrieben, überall sind Molkereien eingerichtet, wohin morgens und auch abends die Milch gefahren wird. In den Molkereien wird die Milch hauptsächlich zu Käse verarbeitet. Dann werden Zuckerrüben gepflanzt, doch wird auch Getreide gesät, hauptsächlich nur für den eigenen Bedarf. Die Zuckerrüben werden in einer Zukkerfabrik verarbeitet.

Aus Emden, wo Prediger A. Fast wohnte (der aus der Molotschna, Südrußland stammt), bekam ich eine Karte zugeschickt, darauf mir eine Stelle in Gronau in Westfalen in einer Baumwollspinnerei angeboten wurde. Eigentlich hatte die D.M.H. diese Stelle in Gronau immer in Aussicht für russische Flüchtlinge gehabt. Doch zu der Zeit, als wir nach Deutschland kamen, wurden neue Wohnungen für Arbeiter gebaut, die nun bald fertig zum Beziehen waren. Nicht lange darauf kamen wir wieder bei einem Freunde zusammen. Hier stellte es sich heraus, daß ein jeder von Prediger Fast dieselbe Nachricht erhalten hatte. N. Dyck und ich wurden uns einig, nach Gronau i. W. zu fahren und dort in einer Baumwollspinnerei zu arbeiten.

Nun galt es, einen Paß zu besorgen. Mein holländischer Paß aus Konstantinopel war abgelaufen, auch wollte ich ihn nicht aus den Händen lassen, er sollte mir ein Andenken sein aus der Vergangenheit.

Heute noch habe ich ihn. Nun fuhr ich nach Warnau zum Amtsvorsteher und bekam dort eine Bestätigung, daß ich ein deutscher Rückwanderer aus Rußland sei und nun im Freistaat Danzig von der und der Zeit an bei Herrn Johannes Löwen in Heubuden wohne. Mit einem Wort, es war darin meine Persönlichkeit dargestellt. Mit dieser Bescheinigung fuhr ich nach Tiegenhof zum Landratsamt. Nach einem kurzen Ausfragen erhielt ich hier einen Personalausweis als Paßersatz.

(Schluß folgt)

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

Jetzt können auch Sie sich eine

PALÄSTINA - REISE erlauben.

16 Tage .... $989.50 (Can) mit Rev. H. R. Baerg
Leiter der Portage Ave. MB-Gemeinde
1420 Portage Avenue, Winnipeg 10
Daten: 20. März — 4. April 1969

Palästina von Kapernaum bis Beerseba und von Jerusalem bis Jericho. Anschließend sehen Sie London, Amsterdam, Berlin, Genf, Rom, Kairo und Athen. Broschüre mit vollem Reiseplan zu haben.
Rufen Sie an: im Büro 774-7777
im Heim 775-6364
Telefonieren Sie kollekt!
Alle Erklärungen der Tour in Deutsch!

Newton, Manitoba

„Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen" (Joh. 16, 22).

Die Jünger Jesu hatten Traurigkeit, sie konnten ihren Meister, der in ihrer Mitte war, nicht verstehen. Geht es den Jüngern Jesu heute nicht oft ebenfalls so? In Vers 20 sagt der Herr ihnen, daß die Welt sich freuen würde und sie traurig sein würden, gibt ihnen aber gleich die Verheißung, daß ihre Traurigkeit in Freude verkehrt werden solle. Und die Aufmunterung gilt uns heute ebenfalls. Wir haben einen auferstandenen Herrn. Er ist der Allmächtige, er hat uns den Glauben erhalten. Und dafür sind wir dankbar und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.

In unserem Glaubensleben sind wir Schuldner. Wir wollen nicht nur uns selber leben. Schauen wir um uns, so sehen wir, wie die Ungerechtigkeit und das gottlose Wesen überhand nimmt und wie man die Freuden dieser Welt überschätzt, wie man anstatt die Sünde zu fliehen sich so nah wie möglich am Rande des Abgrundes hält. Könnten wir als einzelne, als Heime, als Gemeinden und als Konferenz unser Licht leuchten lassen!

Uns als Gemeinde zu Newton hat der Herr in seiner Gnade getragen und gesegnet. Wir haben das Jahr 1969 antreten dürfen und glauben, daß der Herr mit uns gehen wird. Im verflossenen Jahr haben wir uns sonntäglich um das Wort Gottes gesammelt. Gleich zu Anfang des Gottesdienstes haben alle ihre Sonntagsschulklasse, dann zwei Ansprachen, eine in Deutsch und eine in Englisch. Der Chor dient uns mit schönem Gesang. Es sind keine nennenswerten Veränderungen geschehen. Eine silberne Hochzeit durften wir haben. Es waren Geschwister John B. Enns mit ihren Kindern.

In den Wintermonaten haben wir Mittwoch abends Bibel- und Gebetsstunde und für die Kinder und die Jugend ist auch Beschäftigung und Unterricht. Dieses ist eine kurze Mitteilung von der MB-Gemeinde zu Newton. Wir schätzen das Blatt „Mennonitische Rundschau" sehr, und wir wünschen dem Redakteur und allen, die daran arbeiten, Gottes Beistand und Segen in der Arbeit.

P. T. F., Korr.

Der "Canada Ethnic Press Club" feierte sein 25jähriges Jubiläum

Am 1. Februar feierte der Canada Ethnic Press Club sein 25. Jubiläum mit einem Festmahl im Fort Garry Hotel. Der Hauptsprecher des Abends war Herr John Fisher, Sonderberater in internationalen Angelegenheiten.

Der Klub zählt 40 Glieder, Redakteure und Verleger, die vierundzwanzig wöchentlich, monatlich u. vierteljährlich erscheinende Zeitschriften repräsentieren, die in Winnipeg herausgegeben werden. Der Gründer und sein erster Präsident war Richter Walter J. Lindal, der noch immer sehr aktiv im Klub ist. Andere Präsidenten im Laufe der Jahre waren Charles E. Dojack, Helge V. Pearson, Leo Lezack und John Syrnick. Gegenwärtig ist Herr Hans Roeder Präsident des Klubs.

Im Jahre 1946 studierte ein Komitee des Presseklubs den Gesetzentwurf des „Canadian Citizenship Act" auf Ersuchen des damaligen Immigrationsministers, Herrn Paul Martin.

Im Jahre 1955 bewirtete der Klub den verstorbenen Generalgouverneur von Kanada, Herrn Vincent Massey. Seine klingenden Worte waren: „Es ist an uns, daß sie sich hier heimisch fühlen sollen." Der aufrichtige und spontane Widerhall, der seit der Zeit in ganz Kanada erschallt, kann am besten wie folgt zusammengefaßt werden: „In dem Augenblick, da man sich heimisch fühlt, will man auch seinen Beitrag leisten."

Angeregt durch den Minister für Bürgerschaft und Immigration, Herrn Pickersgill, kam es 1958 zu der Gründung einer Kanadischen Föderation des „Canada Ethnic Press Club". Der Klub ist in der Jahrhundertfeier Kanadas im Jahre 1967 aktiv beteiligt gewesen.

Honorary President

Lt. Governor Richard S. Bowles

President

Hans H. Roeder

Past Presidents

Hon. Walter J. Lindal

Charles E. Dojack

Helgi V. Pearson

Leo J. Lezack

John H. Syrnick

Die „Mennonitische Rundschau" ist durch den Redakteur in diesem Presseklub vertreten. Durch diese Mitgliedschaft ist es möglich, Presseausweise zu erhalten und eine offizielle Vertretung Regierungsstellen gegenüber zu haben.

Die „Mennonitische Rundschau" wünscht dem „Canada Ethnic Press Club" das beste Wohlergehen in den folgenden 25 Jahren. Mögen alle Publikationen, die in demselben zusammengeschlossen sind, dazu beitragen, unserem Lande Ruhe und Frieden zu sichern und eine gesunde Entwicklung zu fördern.

Vom Bibelcollege

(Winnipeg, Manitoba)

Von Isaac Eitzen

Am 8. Januar hatten wir in unserer Kapelle eine Debatte; es wurde wenigstens Debatte genannt. Eigentlich war es ein ordentlicher Gedankenaustausch zwischen zwei mormonischen Jünglingen aus Utah und zwei unserer Studenten. Nach einer halben Stunde wurde allen Gelegenheit gegeben, sich an der Diskussion zu beteiligen. Obwohl die Mormonen auf ziemlich wackeligem Grund stehen, verteidigten sie sich gut. Für viele unserer Studenten war dieses die erste Begegnung mit der mormonischen Bewegung. Die Mormonen waren von unserem Studentenbund eingeladen worden.

Mit den Mormonen ist es eigentlich schwer, sich auseinanderzusetzen, da sie alles bejahen, was wir glauben. Sie glauben jedoch mehr, und das können wir nicht annehmen. Wenn man einmal gründlich mit den Mormonen spricht, so merkt man, daß dieselben Ausdrücke für sie andere Begriffe wie bei uns sind. „Wiedergeburt" zum Beispiel brauchen sie auch, aber sie haben eine andere Auffassung davon als wir. Sie nehmen die Bibel sehr ernst, aber auch das Buch Mormon. Gerade weil die Mormonen die Bibel sehr ernst nehmen sind sie eine gefährliche Sekte für das Christentum.

Sonnabend abend, den 18. Januar, veranstaltete das College einen Musikabend in unserer Kapelle. Eine Gruppe vom Winnipeger Symphonieorchester begleitete die Solisten Victor Martens und seine Frau Dorothea. Die Kapelle war ganz angefüllt. Es ist hier beim College ein wachsendes Interesse für Musik und Gesang zu verzeichnen.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Applikationen erbeten für die Stellung als "Director of Nursing"

Das Menno Hospital, ein "Extended Care Hospital" von 75 Betten, ersucht Applikationen für die Stellung als "Director of Nursing". Gutes Gehalt und volle Vergünstigungen. Applikanten müssen zur Registrierung in B.C. befähigt sein; ein Kursus in Pflegerinnenverwaltung würde bevorzugt. Applikationen werden bis zum 1. März 1969 entgegengenommen. Adressieren Sie Ihre Applikation an:

Administrator, **Menno Hospital,**
32945 Marshall Rd., Abbotsford, B.C.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

die Luft. In der Bibliothek eines Universitätsinstitutes entstand ein Brand. Aehnliche Demonstrationen im übrigen Italien weiteten sich schließlich zu antisowjetischen Kundgebungen aus.

— Die italienische Regierung will erreichen, daß die Badestrände des Landes nicht mehr von Oel verschmutzt werden. Eine Kommission, die in Rom über dieses Problem beriet, beschloß, sich in internationalen Gremien für entsprechende Maßnahmen einzusetzen. Schiffskapitänen soll es unter anderem verboten werden, Altöl, das in den Motoren und beim Waschen von Tanks anfällt, im Mittelmeer über Bord zu pumpen.

* * *

Spanien — In Spanien hat wenige Stunden nach der Verhängung des Ausnahmezustandes am 24. Januar 1969 die erste Verhaftungswelle eingesetzt. Nach offiziell nicht bestätigten Berichten sind 150 bis 400 Verdächtige, meist Studenten, verhaftet worden. Ein Regierungsbeamter erklärte auf Anfrage: „300 Verhaftete? — Mag sein."

Die Festnahmekommandos der dem Heer angehörenden Policia Armada scheinen diesmal die politische Führung der studentischen Rebellion ausheben zu wollen. Ihre Aktionen richten sich gegen linksextreme Studenten und Assistenten sowie gegen einige Priester, die den Rebellen in Kirchen und Gemeindesälen mit Versammlungsräumen halfen.

* * *

Polen — Der neue polnische Außenminister Stefan Jedrychowski hat sich in seiner ersten größeren politischen Stellungnahme dafür eingesetzt, den Dialog mit den westlichen Ländern fortzusetzen und eine friedliche Koexistenz zwischen Ost und West herbeizuführen.

Wie die polnische Nachrichtenagentur PAP berichtete, befürwortete Jedrychowski in Stettin ähnlich wie sein Vorgänger Adam Rapacki ein europäisches Sicherheitssystem. Er erinnerte noch einmal an den von Rapacki ausgearbeiteten Plan einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa. Gleichzeitig setzte sich der Minister jedoch für eine Stärkung des Warschauer Paktes ein.

In seinen Bemerkungen zur Lage im Nahen Osten verurteilte der Außenminister Israel und erneuerte die Versicherung, Polen unterstütze voll und ganz die „gerechte Sache der arabischen Nationen".

* * *

Tschechoslowakei — In der tschechoslowakischen Hauptstadt hat ein angeblicher Abschiedsbrief der 18jährigen Prager Studentin Blanka Nachazelova Aufsehen erregt, die sich in der vergangenen Woche durch Einatmen von Gas das Leben genommen hatte. In dem Brief, den das tschechoslowakische Innenministerium veröffentlichte, wurde angedeutet, daß das Mädchen nicht freiwillig aus dem Leben geschieden sei, sondern von nichtgenannter Seite zu ihrem Selbstmord gezwungen worden war. In dem Brief hieß es wörtlich: „Glaubt mir, was ich getan habe, geschah nicht aus Ueberzeugung." In Prag wird vermutet, daß der Brief nicht echt war. Man glaubt an eine Provokation „konservativer" Kräfte.

— In Prag wurde die Besorgnis laut, die orthodoxen Kräfte innerhalb der KPC könnten nach den jüngsten Ereignissen ihren Plan verwirklichen und unter dem Vorwand, Ruhe und Ordnung wiederherstellen zu müssen, die Macht im Staat übernehmen und den Ausnahmezustand verhängen.

Anzeichen dafür meinte man in dem merkwürdigen Vorgehen des Innenministeriums zu erblicken, das den angeblichen Abschiedsbrief der Studentin Blanka Nachazelova veröffentlichte.

* * *

UdSSR — Ein Angehöriger der Eliteeinheit der Kreml-Garde soll am 22. Januar 1969 im Kreml die fünf Schüsse abgefeuert haben, die mit größter Wahrscheinlichkeit nicht den Kosmonauten, sondern Parteichef Leonid Breschnjew und Staatspräsident Nikolai Podgorny galten.

Nach Darstellung des Moskauer Korrespondenten der Londoner „Sunday Times" sprang der Soldat aus seinem Schilderhaus und begann, mit zwei Pistolen auf den dritten Wagen des Konvois zu schießen. Er habe nicht wissen können, daß kurz zuvor auf der Moskwa-Brücke der Wagen drei mit den beiden Politikern seinen Platz in der Kolonne mit dem Wagen vier der Kosmonauten Beregowoi, Tereschkowa, Nikolajew und Leonow getauscht hatte. Wegen der Kälte waren alle Wageninsassen mit Ausnahme der in einem offenen Wagen fahrenden Sojus-Kosmonauten so vermummt, daß sie von außen nicht erkannt werden konnten.

Der sofort überwältigte Posten soll zwei Zyankalikapseln bei sich gehabt haben, zu deren Benützung er aber nicht mehr kam. Die Kreml-Wache ist eine verhältnismäßig kleine Einheit, deren Angehörige sich kennen. Daher scheint es unwahrscheinlich, daß sich ein Fremder in der Uniform der Einheit in die Postenkette einschmuggeln konnte.

Der von drei Geschossen getroffene Fahrer des dritten Wagens starb am 25. Januar. Ein Motorradfahrer der Eskorte schwebt noch in Lebensgefahr. Der Kosmonaut Beregowoi wurde durch Glassplitter leicht verletzt.

* * *

Pakistan — Bei den schweren Unruhen in Ostpakistan sind nach vorliegenden Berichten mindestens 16 Menschen, die das Ausgehverbot verletzt hatten, von der Polizei erschossen worden. Mehrere hundert Personen wurden bisher bei den Unruhen verletzt. Es kam zu zahlreichen Brandstiftungen und Plünderungen. Am 26. Januar haben die Unruhen auch auf Westpakistan übergegriffen.

* * *

Indien — Bei einem Autobusunfall in der Nähe der indischen Stadt Usawan sind alle 31 Insassen des Fahrzeuges verbrannt. Der Bus kam in einsamer Gegend, etwa 300 Kilometer östlich von Neu-Delhi von der Straße ab und überschlug sich. Das Fahrzeug fing sofort Feuer und lag derart unglücklich, daß niemand der Fahrgäste, unter denen 20 Pilger waren, sich aus dem Wrack befreien konnte.

* * *

Iran — Mindestens 20 Personen sind bei Unwettern ums Leben gekommen, die seit drei Tagen vor allem den Süden Persiens heimsuchen. Zahlreiche Dörfer in den Provinzen Khuzistan und Khorassan wurden von Ueberschwemmungen verheert; mehrere tausend Bewohner verloren das Obdach. Wegen großer Kälte und Schneefalls blieben die Schulen auch in Teheran geschlossen. Am 25. Januar war der Verkehr in der Hauptstadt nahezu lahmgelegt.

* * *

Vietnam — Nach der sechseinhalbstündigen Vollsitzung der erweiterten Vietnam-Gesprächsrunde vom Vortag machte der amerikanische Chefdelegierte, Botschafter Henry Cabot Lodge, in Gesprächen keinen Hehl aus seiner Enttäuschung über das kaum vernehmbare Echo auf seine konkreten — und nach amerikanischer Vorstellung „gemäßigten" — Vorschläge. Lodge hatte als letzter gesprochen und in der kürzesten Rede des Tages als einziger Delegationsführer während der Sitzung in Paris einen konkreten Vorschlag gemacht.

Der amerikanische Delegationschef hatte neben dem Austausch von Gefangenen und einem schrittweisen Abzug aller fremden Truppen aus Südvietnam als erste konkrete Handlung beider Seiten die Wiederherstellung der entmilitarisierten Zone zwischen Nord- und Südvietnam gefordert.

* * *

Naher Osten — Wesentlich eingeschränkt wurden Meldungen aus Kairo, wonach die britische Regierung dem französischen Vorschlag einer Vier-Mächte-Konferenz über eine Lösung des Konflikts im Nahen Osten zugestimmt habe. Aus London verlautete, Großbritannien habe einer solchen Konferenz nur mit Vorbehalten zugestimmt, wenn sie auch dem französischen Plan „grundsätzlich aufgeschlossen" gegenüberstehe.

London macht seine Beteiligung an eventuellen Vier-Mächte-Verhandlungen davon abhängig, daß sich diese Vierergespräche strikt in den Rahmen der UNO-Friedensbemühungen einordnen. Außerdem besteht die britische Regierung darauf, daß Zweck und Zeitpunkt eines solchen Treffens mit den Regierungen aller nahöstlichen Staaten und mit dem UNO-Sonderbeauftragten Gunnar Jarring abgestimmt werden.

* * *

Aegypten — Aegypten will angeblich die diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten wiederaufnehmen. Das berichtete die libanesische Zeitung „Al Anwar" in Beirut. Nach Angaben der Zeitung ist als Termin für die Wiederaufnahme der im Nahostkrieg 1967 von Kairo abgebrochenen Beziehungen der 15. Februar vorgesehen. Eine Bestätigung des Beschlussess, dessen Begründung allen arabischen Botschaftern in Kairo mitgeteilt worden sein soll, war weder von der ägyptischen noch von der amerikanischen Regierung zu erhalten.

* * *

Malawi — Auf der Suche nach einen Meteoriten, der als ein großer Feuerball in dem afrikanischen Land Malawi niederging, haben Wissenschaftler elf Kilometer von der Hauptstadt Blantyre entfernt Spuren jenes Himmelskörpers gefunden: er hatte beim Einschlagen in unbewohntem Gebiet einen Erdrutsch ausgelöst, der eine 300 Meter lange Schneise hinterließ. Die Seismologen bestätigten, daß der Erdstoß, der damals auftrat, von diesem Meteoriten herrühre.

Nord-Kildonan

Unmöblierte Wohnungen zu vermieten

in einem Wohnblock von 22 Wohnungen. Sofort zu beziehen. Wohnung mit einem Schlafzimmer $123 und höher; mit zwei Schlafzimmern $136.50 und höher.

Telefon: 253-1688 oder 339-0214

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr ______________ **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerkan)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Man sende „Money Order" (Bank, Pos oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld *nur* in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adress angeben.

....

....

Ich lege $__________ bei.